



ORIENTIERUNG

Nr. 6 65. Jahrgang Zürich, 31. März 2001

DA IST EIN JUNGER MANN, der ist immer unterwegs, vom Wind gepeitscht, der Bora, und in der Seele nicht weniger bewegt. Die Fähigkeit zur Begeisterung ist ihm eigen, und der Enthusiasmus schlüpft auch in seine Sprache, die immer wieder aufjubelt. Aber auf ihrem Grund ist auch die Schwermut zu Hause, und das unterdrückte Schluchzen der Einsamkeit ist ihr nicht fremd. «Ich bin allein und unfruchtbar», sagt der junge Mann und nennt den Karst seinen Bruder. Carso (italienisch), Kras (slawisch) ist der Landschaftsname für die Kalkhochflächen im Nordwesten des einstigen Jugoslawien. Ackerbau, Forstwirtschaft und Viehzucht sind hier nur bedingt möglich. So erscheint dieses Gebirge dem einsamen Wanderer brüderlich nah: «Bruder, über dich zieht die Sonne, zieht der Pollenstaub hinweg, du aber blühst nicht auf. Und das Eis spaltet deine Haut in tiefe Furchen, und du blutest nicht; du bringst keine Pflanze hervor, um die Frühlingswolken aufzuhalten, die dich berühren und über dich hinwegziehen, weiter, hinunter. Aber die Luft umarmt dich und liegt schwer auf dir wie eine Decke auf dem Mann, der vergeblich die Geliebte erwartet.»

Wege durch die Stadt, durchs Gebirge

So entfaltet sich die Sprache, reich und melodisch, manchmal von der Tragkraft eines Hymnus, dann wieder rau und spröde wie das Objekt, das sie beschreibt. Der Karst ist eine gleichermaßen abweisende wie anziehende Gebirgsformation. Hier bilden sich, entstanden durch die Einwirkung von Regen- und Schmelzwasser auf das leicht lösliche Kalkgestein, Erscheinungen heraus wie die sog. Karren (Rillen) und Dolinen (Trichter), ebenso Becken, Schlundlöcher und Erdorgeln (Austiefungen). Sie faszinieren den Gebirgsgänger, dessen Anfang und Ende im Karst liegen. Scipio Slataper heißt er, der am 14. Juli 1888 geboren worden und am 3. Dezember 1915 im Karst gefallen ist. Der jung verstorbene Schriftsteller und Publizist gilt als Schlüsselfigur des Triestiner Kulturlebens in den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. 1912 erschien erstmals seine Schrift «Il mio Carso» (Mein Karst), ein Kultbuch jener Generation, die kurz danach in den Krieg gezogen ist und dieses Buch im Soldatengepäck mitgenommen hat – zusammen mit einem anderen Kultbuch jener Epoche, Rilkes «Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke», 1906 erschienen. Die Sprachgebärden gleichen einander, das elegische Grundgefühl lebt hier wie dort.

So ist «Mein Karst» auch das Zeugnis eines Lebensgefühls, welches die junge Generation zu Beginn des 20. Jahrhunderts in sich getragen hat. Aus großem Abstand blicken wir heute auf diese Landschaft innerer Gestimmtheit, die vorerst so wenig mit unseren Kontexten zu tun hat. Und dennoch ist etwas da, was in unsere eigene Zeit vorausweist – die Erfahrung der Zerrissenheit, wie sie Slataper in Triest zugefallen ist. Hier mußte existentielle, kulturelle und nationale Identität erst errungen werden, sie ist nicht selbstverständlich geschenkt worden. In einem Raum verschiedener Kulturen, Mentalitäten, Sprachen und Traditionen wird aber auch exemplarisch das Zusammenleben geübt, gefordert und überprüft. Was heute mit Begriffen wie multiethnisch oder multikulturell flott umschrieben wird, hat Slatapers Generation in täglich kleinen Schritten erproben müssen. Und in gewissem Sinn zerrissen ist auch Slatapers Textgefüge. Keine Homogenität beschwichtigt die Lesenden. Vielmehr sehen sie sich einem Sprudel von Erinnerungsszenen, Impressionen und philosophisch-historischen Überlegungen, Dialogen und Selbstgesprächen ausgesetzt. Sie alle formen jene Buntheit und Vielschichtigkeit, die Slatapers Text «Mein Karst» kennzeichnet.

Die Herausgeberin und Übersetzerin Ilse Pollack hat nun dieses Textuniversum neu zugänglich gemacht.¹ Erschienen ist ihre Publikation im Klagenfurter Wieser Verlag, der sich seit längerem gerade auch der Randregionen annimmt und damit unseren Begriff des «deutschsprachigen Literaturraumes» auf anregende Weise ausweitet. In der stets von neuem überraschenden Reihe «Europa erlesen» wird mit regions- und themenbezogenen Bänden ein faszinierendes Spektrum eröffnet. So stellt etwa der Band «Triest» eine willkommene Ergänzung zu Ilse Pollacks Slataper-Buch dar.² In zahlrei-

LESEN

Wege durch die Stadt, durchs Gebirge: Der Autor Scipio Slataper (1888–1915) – Schlüsselfigur des Triestiner Kulturlebens vor dem Ersten Weltkrieg – Kultbuch der Vorkriegsgeneration – Ein Gebirgsgänger im Karst – Ringen um eine Identität der Stadt Triest – Sprudel von Erinnerungsszenen, Impressionen und philosophisch-historischen Überlegungen.

Beatrice Eichmann-Leutenegger, Muri bei Bern

USA/POLITIK

Widerstand und Gewaltfreiheit: Amerikanische Bürger gegen die «School of the Americas» – In der Tradition M. Gandhis und Martin L. Kings – Die «School of the Americas» und die Monroedoktrin der USA – Sicherheitspolitik während des Kalten Krieges – Die Zeit der Militärdiktaturen in Lateinamerika – Eine Sicherheitspolitik mit Hilfe von Stellvertretern – Untersuchung durch das Weiße Haus – Widerstand gegen die Schule seit den achtziger Jahren – Jährliche Protestaktion vor den Toren der Schule – Erinnerung an das Massaker an der Zentralamerikanischen Universität in San Salvador – Training für gewaltfreies Handeln – Die Reaktionen der militärischen Behörden und der Gerichte – Ein Widerstand, der mehrere Generationen umfaßt – Kleine Schritte des Erfolgs.

Wolfgang Weilharter, Wien

LITERATUR/POLITIK

Schreiben im Spannungsfeld von Poesie und Politik: Der Schriftsteller Volker Braun – Träger des Georg-Büchner-Preises 2000 – Erste Begegnungen mit dem Lyriker – Plädoyer für politische Mündigkeit – Den Grundkonflikt der Epoche gestaltet – Mit Karl Marx gegen gesellschaftliche Erstarrung – Im Visier des Staatssicherheitsdienstes – Gegen die «einfache Wahrheit» – Volker Brauns politische Poetik – Der Widerspruch zwischen «Führenden» und «Geführten» – Das Herr-Knecht-Modell in der «Hinze-Kunze»-Konstellation – Das Problem der klassenlosen Gesellschaft – Dehumanisierung und Deformation durch Tabuisierung – Unausgesprochen akzeptierte Übereinkünfte – Abschied von der Revolution – Ohne Hoffnung in der Sehnsucht leben – Nach dem Jahr 1989 – Risse, die durch die Welt gehen. *Theo Mechtenberg, Bad Oeynhausen*

IN MEMORIAM

Den Opfern ihr Gesicht wieder geben: Luis Pérez Aguirre SJ (1941–2001) – Opfer eines Verkehrsunfalles – Theologische Ausbildung während des Zweiten Vatikanischen Konzils – Theologie an der Peripherie – Uruguay in der Zeit der Diktatur – Engagement für eine öffentliche Debatte – Methoden des gewaltfreien Widerstandes – Der mühsame Weg in die Demokratie – Zwischen Amnestie und Amnesie – Der Kampf um die Vergangenheit – Suche nach den verschwundenen Opfern der Diktatur – Nach dem Regierungswechsel von 2000. *Nikolaus Klein*

chen literarischen Zeugnissen entwirft er ein Bild der «zerrissenen Stadt Triest». Und bei Hilde Spiel («Einen Samstag hat er ausgelassen») kann man noch einmal nachlesen, wie sehr Slataper mit der Beschreibung der triestinischen Landschaft Generationen von Lesern geprägt hat. Ihre Erzählfigur, der Commendatore, sagt von Slataper: «Er war unser Dichter. Unser Gott.

¹Scipio Slataper, *Mein Karst*. Herausgegeben, aus dem Italienischen übertragen und mit einem Nachwort von Ilse Pollack. Wieser Verlag, Klagenfurt 2000.

²Susanne Gretter, Hrsg., *Triest* (Reihe «Europa erlesen»). Klagenfurt 1997.

Widerstand und Gewaltfreiheit

Amerikanische Bürger gegen die «School of the Americas»

In diesem Artikel wird eine US-amerikanische Bewegung vorgestellt, die sich mit Recht in die Tradition der großen gewaltfreien Bewegungen Gandhis und M. L. Kings stellt und dennoch in Europa bis jetzt weitgehend unbekannt blieb: die Bewegung zur Schließung der «School of the Americas». Sie ist wenig bekannt, und ganz ähnlich verhält es sich mit dem Objekt, gegen das sich ihre Aktivität richtet, die «School of the Americas» (SOA) oder, wie sie offiziell heißt, die «US-Army School of the Americas» (USARSA).

Gegründet im Jahr 1946, war diese US-amerikanische Militärschule zunächst in Panama untergebracht, bis sie 1984 in den Südosten der USA übersiedelte, nach *Fört Benning* im Bundesstaat Georgia, nahe der Stadt Columbus, zwei Autostunden südwestlich der Millionenstadt Atlanta. Der einzige und ausschließliche Zweck der «School of the Americas» liegt in der Ausbildung lateinamerikanischer Militärs, von denen seit 1946 etwas mehr als 60000 die verschiedenen Ausbildungsgänge durchliefen. Derzeit umfaßt die SOA etwa 250 Lehrer und je nach Jahrgang 800 bis 2000 Studierende. Worin die Ausbildung der «ABC-Schützen» (Hendrik Voss) besteht, ist umstritten. Der Unterricht der Schule ist auf jeden Fall, nach quasi-offizieller Auskunft auf der Web-Site der Schule, lebensnotwendig für den «Erfolg der nationalen Sicherheitsziele der US in der Hemisphäre». Unter anderem wird dieses Ziel dadurch erreicht, daß die Staaten Lateinamerikas «fähig gemacht werden, mit den Vereinigten Staaten zu kooperieren bei Drogenbekämpfungsmaßnahmen». Außerdem sei der Unterricht der Schule daraufhin ausgerichtet, lateinamerikanischen Soldaten die Funktionsweise des Militärs in demokratischen Gesellschaften nahezubringen. Vor 1989 war das offiziell genannte Ziel der Schule die Bekämpfung des Kommunismus auf dem lateinamerikanischen Kontinent.

Wesentlich anders sieht die Sache in der Darstellung der Gegner der Schule aus. Sie verweisen zunächst auf die Liste der Diktatoren, die auf der School of the Americas einen Abschluß erhielten: *Hugo Banzer*, in Bolivien 1971–1978, *Roberto Viola*, in Argentinien 1981, *Leopoldo Galtieri*, ebenfalls in Argentinien von 1981–1982 während des Falkland-Krieges, *Omar Torrijos*, in Panama 1968–1981, *Manuel Noriega*, in Panama von 1981–1988, *Juan Velasco Alvarado*, in Peru 1968–1975 und *Guillermo Rodriguez*, in Ecuador in den Jahren 1972–1976; wobei alle Genannten die SOA besuchten, noch bevor sie an die Macht kamen. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß, wenn auch manche Juntachefs nicht selber die Schulbank in Georgia drückten, so doch ihr Personal dort war. Etwa ein Siebtel der Mitglieder des chilenischen Geheimdienstes DINA unter Pinochet soll in der School of the Americas gewesen sein oder ungefähr die Hälfte der Minister der drei guatemaltekischen Militärdiktaturen zwischen 1978 und 1986. Und schließlich fehlt auch in keiner Anklage gegen die Schule der Hinweis auf die vielen Attentäter, deren Namen die Absolventenlisten der Schule schmücken. Einige wenige Beispiele: Die Auftraggeber und Planer des berühmten

Ganze Absätze konnten wir auswendig, heute weiß ich sie noch.» Und dann beginnt der Commendatore zu zitieren...

Heute gilt Triest vielen als eine sterbende Stadt, aus der die Jugend längst fortgezogen ist. Ilse Pollacks Neuedition läßt uns einen Blick auf Lebenszusammenhänge werfen, denen zwar der Tod eingeschrieben war, aber auch das drängende, neugierige, stürmische Leben. Zum Haupttext «Mein Karst» kommt eine Auswahl autobiographischer Prosa von Scipio Slataper hinzu, vor allem aber ein ausführliches und fesselndes Nachwort der Herausgeberin. Solche Bücher sind wahrhaftig eine «Verführung zum Lesen».

Beatrice Eichmann-Leutenegger, Muri bei Bern

Massakers von *El Mozote* in El Salvador im Jahr 1981, wo 900 Zivilisten ermordet wurden, sollen SOA-Absolventen gewesen sein, sodann die Drahtzieher hinter der Ermordung des guatemaltekischen Bischofs *Gerardi* im Jahr 1999, Colonel *Lima Estrada*, oder auch 19 der 26 von der UN-Wahrheitskommission genannten Attentäter der im Jahr 1989 ermordeten salvadorianischen Jesuiten.

Zur Rechtfertigung dieses Umstandes führt die Schule gerne das Argument der «few bad apples» an. Von den 60000 Absolventen der Schule könnten die Gegner lediglich 500 Menschenrechtsverletzer mit Namen nennen, eine verschwindend kleine Anzahl gemessen an der Gesamtzahl von Absolventen. Da in vielen Staaten Lateinamerikas nun einmal Bürgerkrieg herrsche, sei die Zahl von 500 ohnehin beachtenswert niedrig. Was die Studenten auf der Schule zu hören bekämen, sei auf jeden Fall keine Anleitung zur Mißachtung der Menschenrechte.

Untersuchung durch das Weiße Haus

Doch auch an diesem Punkt gehen die Darstellungen weit auseinander. Die Bewegung zur Schließung der School of the Americas wirft der Militärschule vor, daß an ihr Folter, Exekutionen, Erpressung und Verhaftung von Unschuldigen unterrichtet würden oder wenigstens unterrichtet wurden. Sie stützt ihre Vorwürfe unter anderem auf eine Untersuchung der «School of the Americas» durch das Weiße Haus, die dieses auf öffentlichen Druck hin im Jahr 1996 durchführte. Sie erbrachte, daß in sieben aufgefundenen Handbüchern Anleitungen zu verbrecherischen Praktiken enthalten waren, wobei nur mit Sicherheit behauptet werden konnte, daß diese Bücher bis 1991 verwendet wurden. Diese Praktiken sollten an Gewerkschaftern oder Regierungskritikern angewendet werden, welche ihren Regierungen vorwarfen, bei der Befriedigung der Grundbedürfnisse des Volkes versagt zu haben. Diese Enthüllungen führten dazu, daß sich die liberale US-amerikanische Öffentlichkeit über die Schule empörte. Die «New York Times» sprach von einer Institution, die «offensichtlich nicht mit den amerikanischen Werten übereinstimmt». Sie «sollte ohne Verzögerung geschlossen werden». Die «Los Angeles Times» schrieb: «Mit ihrer Geschichte ist die School of the Americas kaum ein Werkzeug, das Washington heutzutage benutzen sollte bei dem Bemühen, die Beziehungen zu Lateinamerika zu festigen», und forderte: «Begrabt dieses Relikt.»

Sprecher der Schule wenden auf diese Vorwürfe ein, daß seit 1991 der Lehrplan in Ordnung gebracht sei, daß es sich bei den Handbüchern bei näherem Hinsehen am Ende doch nur um ein einziges gehandelt habe, das klare Anleitungen zu Menschenrechtsverletzungen enthalte, was im Vergleich zu den vielen Hunderten Arbeitsunterlagen, die an der SOA verwendet würden, verschwindend wenig sei, und darüber hinaus sei nicht sicher, ob dieses eine nicht der Schule untergejubelt worden sei.

Die Existenz der Schule wird im allgemeinen mit zwei Argumenten verteidigt. Das eine lautet etwa: Besser (wir) US-amerikanische Demokraten bieten eine Ausbildung an als das undemokratische Heimatmilitär oder undemokratische Kommunisten vom Schlage Fidel Castros. Das andere lautet etwa: Wenn wir uns aus der Ausbildung lateinamerikanischer Militärs zurückziehen, wäre das sicherheitspolitischer Isolationismus. Wenn es zu Entwicklungen in Lateinamerika käme, die aus der Sicht der USA eine sicherheitspolitische Gefährdung darstellen würden, so käme es doch wieder zu direkten, amerikanischen Interventionen. Und besser als direkter Interventionismus sei diese Form der «Kooperation». Wobei die School of the Americas und die US-amerikanische Regierung, wie bereits betont, bis 1989 den lateinamerikanischen Kommunismus als die wesentlichste sicherheitspolitische Gefährdung der USA betrachteten und seither der lateinamerikanische Drogenhandel an dessen Stelle trat.

Der Widerstand gegen die Schule reicht in das Jahr 1983 zurück und ist mit dem Namen des heute 61-jährigen *Roy Bourgeois* in besonderer Weise verbunden. Bourgeois war Marineoffizier während des Vietnamkrieges, wurde dann Priester, trat in den Maryknoll-Orden ein und ging nach Lateinamerika. Wie so viele andere aus seiner Generation spricht er davon, von den «Armen bekehrt worden zu sein», in seinem Fall von den Armen Boliviens. Als er 1983 las, daß salvadorianische Soldaten in Georgia¹ zur Ausbildung eingetroffen waren, reiste er dorthin, drang in einer Armee-Uniform in das Gelände ein und spielte, auf einem Baum sitzend, von einem mitgebrachten Kassettenrecorder Reden *Oscar Romeros* ab. Die Aktion verursachte große Aufregung auf dem Gelände, löste Alarm und Sirenengeheul aus, und Bourgeois wurde in der Folge zu 18 Monaten unbedingter Haft verurteilt. Er ließ sich dadurch jedoch nicht beirren und gründete 1990 die Widerstandsorganisation *SOA-Watch*, die auch heute noch für Kontinuität und den langen Atem des Widerstandes gegen die SOA sorgt. Insgesamt wurde Father Roy vier Mal inhaftiert mit einer Gesamtzeit von etwa vier Jahren. *SOA-Watch* hat heute zwei Büros, eines unmittelbar vor den Toren der SOA in Georgia, das von Bourgeois geleitet wird, und eines in Washington DC.

Die jährliche Protestaktion vor den Toren der Schule

Was nun die politische Strategie der Bewegung angeht, so ist die Grundorientierung an der Gewaltfreiheit im Geiste Gandhis und M. L. Kings hervorzuheben sowie das Vermögen von *SOA-Watch*, diese Lehre glaubwürdig in unseren gegenwärtigen Verhältnissen innerhalb eines befreiungstheologischen Rahmens anzuwenden. Am besten läßt sich das an der spektakulärsten Aktion von *SOA-Watch*, der jährlichen Protestaktion im November vor den Toren der SOA in Georgia, zeigen. Diese Aktion dient dem Gedächtnis aller Opfer der Absolventen der SOA und der US-amerikanischen Außenpolitik in Lateinamerika, doch das Novemberdatum soll bewußt eine Verbindung mit den am 16. November 1989 in San Salvador ermordeten sechs Jesuiten, ihrer Haushälterin und deren Tochter herstellen. Seit 10 Jahren findet diese Wochenendaktion jährlich statt, und die Teilnehmerzahl wuchs stetig an. 1990 nahmen 40 Leute teil, 1997 waren es 2000, 1999 war bisher am erfolgreichsten mit 12000 Teilnehmern, und im Jahr 2000 waren es trotz starken Regens 10000. Erstmals fand da auch eine Parallelaktion in Chiapas/Mexiko statt, wo 300 Mitglieder der zivilgesellschaftlichen Gruppe *Las Abejas* fasteten und beteten und unter großer Gefahr Weizensamen in ein Militärgelände streuten. Die Aktion beginnt am Samstagvormittag mit Reden von Opfern, wie dem kolumbianischen Journalisten und Folteropfer *Richard Velez*, oder Angehörigen von Opfern, wie etwa der salvadorianischen *Campesina Rufina Amaya*, die durch das Massaker von El Mozote

ihre Familie verlor, von Politikern wie der Abgeordneten des Bundesstaates Illinois im US-Repräsentantenhaus, *Janice Schakowsky*, oder Theoretikern wie dem Theologieprofessor an der St. Thomas-University von St. Paul/Minnesota, dem Buchautor *Jack Nelson-Pallmeyer*². Auf der Veranstaltung sind Persönlichkeiten anzutreffen, wie der achtzigjährige *Pete Seeger*, der Oscar-nominierte Schauspieler *Martin Sheen*, der kanadische Musiker *Bruce Cockburn* oder der Jesuitenpater *Dan Berrigan*, ein Leader der gewaltfreien Aktion in den USA. Dieser Programmteil dauert bis Sonntagmittag. Bereits an dieser Stelle wird der gewaltfreie Charakter der Bewegung bemerkbar. Man bekommt die schrecklichsten Dinge von Augenzeugen zu hören, etwa von der bereits genannten *Rufina Amaya*, wie sie ihre vier Kinder, ihren Mann und ihre Eltern, insgesamt 27 Familienangehörige bei dem Massaker von El Mozote verlor, wie sie hinter einem Baum versteckt das Morden mitansah, wie sie einen Soldaten sah, der ein Kind in die Luft warf und mit dem Bajonett aufspießte und wie sie ein Loch in die Erde grub, um dort unbemerkt hineinschreien zu können.

Was liegt näher und was scheint gerechtfertigter, als sich angesichts solcher Berichte blinder Wut hinzugeben, wo sich doch maßgebliche Urheber dieser Greuelthaten nur einen Steinwurf weit hinter den Mauern und Hecken des Militärgeländes verschanzen. Doch an diesem Punkt wird die Menge angeleitet, gemeinsam ein 11-Punkte-Bekenntnis zur Gewaltfreiheit zu sprechen, in dem sich unter anderem die folgenden Sätze finden: «Wir werden jederzeit unsere Wut gegen das Unrecht als eine positive, gewaltfreie Kraft für den Wechsel verwenden.»

«Wir werden es ablehnen, verbale oder physische Angriffe von denen, die gegen uns sind oder mit uns nicht übereinstimmen, zu erwidern.»

«Wir werden unsere Gegner vor Beleidigungen und Angriffen schützen.»

«Bei Verhaftungen werden wir uns vorbildlich verhalten. Wir werden die legalen Konsequenzen unserer Aktionen nicht vermeiden.»

«Unsere Einstellung, wie sie durch Worte, Symbole und Aktionen sichtbar wird, soll geprägt sein von Offenheit, Freundlichkeit und Respekt gegenüber allen Menschen, auf die wir treffen, einschließlich des militärischen Personals, Polizeibeamten...»

«Wir werden kein Eigentum zerstören.»

Der eigentliche Höhepunkt des Wochenendes beginnt am Sonntagmittag. Wer bereit ist, maximal ein Jahr Gefängnis und 5000 Dollar Strafe auf sich zu nehmen, nimmt teil am Begräbniszug zum Gedächtnis an die Opfer der Schule, der in das Gelände eindringt, wobei die Strafandrohung in der Regel die Mehrheit der «Eindringlinge» nicht betrifft. Der Militär- und Schulverwaltung ist wohl bewußt, daß ein Massenprozeß gegen Tausende Personen ein Medienecho hervorrufen würde, das am Ende nur der SOA schaden würde. 1997 drangen 601 Aktivisten in das Gelände ein, von denen 25 verurteilt wurden. 1999 waren es von insgesamt 12000 Teilnehmern 4400, die in das Militärgelände eindringen, von denen wiederum 10 Teilnehmer mit bis zu 6 Monaten Gefängnis und 5000 Dollar bestraft wurden. 2000 waren es 3600, von denen die unüblich hohe Zahl von 2100erkennungsdienstlich behandelt wurden. Derzeit ist noch unklar, wer von diesen eine Anklage zugestellt bekommen wird.

Jeder der Teilnehmer am Begräbniszug hält ein weißes Holzkreuz oder einen weißen Davidsstern, auf dem der Name eines Opfers geschrieben steht, wie etwa «Manuel Rodriguez Benavida, Nicaragua» oder aber «Maria Isabella Maya Clara, Guatemala, 8 Monate alt» oder auch «das Kind ohne Namen von Pedro Armaquez, Kolumbien, 8 Tage alt».

Wenn sich der Zug fertig aufgereiht hat und sich wieder diese Stimmung von erdrückendem Unrecht, das keine moralische Hemmschwelle kennt, breitmacht, werden den Teilnehmern noch einmal die drei Fragen Gandhis gestellt, die dieser an die Teilnehmer der Satyagraha-Aktionen richtete. Nur wer diese

¹ Die SOA war damals noch in Panama, dennoch wurden auch in Georgia militärische Trainings durchgeführt.

² Von ihm stammt das bedeutendste Buch gegen die School of the Americas. Siehe Materialteil im Anhang.

Fragen mit «Ja» beantworten könne, möge an dem Begräbnis-zug teilnehmen. Diese Fragen lauten:

«Bist Du bereit, Gefängnis zu riskieren?»

«Kannst Du Gewalt empfangen, ohne sie zu erwidern?»

«Bist Du fähig, die Gewalt im eigenen Herzen wahrzunehmen?»

Wer es erlebt hat, wird den Unterschied feststellen können zu Hunderten konventionellen politischen Aktivitäten, für die es zwar eine Selbstverständlichkeit ist, auf physische Gewalt und verbale Ausfälligkeiten zu verzichten, die aber dennoch maßgeblich auf die Existenz eines Feindbildes angewiesen sind. Diese Formen politischer Praxis würden es nicht verkraften, im entscheidenden Moment des Angriffs den Blick noch einmal zurück auf die eigene Verstricktheit in den Konflikt zu lenken; da ein solcher Blick das bisher gepflegte Bild vom Feind konterkarieren würde und damit die entscheidende Kraft, Menschen an die Bewegung zu binden, ausfallen würde.

Die Militärpolizei hält den Zug in das Schulgelände hinein nicht auf. Offensichtlich meint man, daß der Schaden geringer ist, wenn die Leute erst einmal einige Kilometer in das weitläufige Gelände hinein dürfen, dort, wo es gepflegten Rasen und Baumgruppen gibt und noch keine Kasernen und Unterrichtsgebäude stehen. Dann wird der Zug aufgehalten und die Teilnehmer werden in die bereitstehenden Busse gebeten, mit denen sie wieder hinausgebracht werden. Später wird die PR-Abteilung der Schule verlauten lassen, daß die ganze Sache kein Problem darstelle. Im Gegenteil, es handle sich um «democracy in action», und da sei es nur gut, wenn die lateinamerikanischen Studenten der Schule das gleich in Realität erleben könnten.

Das Durchschnittsalter der Verurteilten ist immer hoch. 1997 wurden 25 von dem fast neunzigjährigen Richter *Robert Elliott* verurteilt, die durchschnittlich 59 Jahre alt waren. Im Jahr 2000 lag der Altersdurchschnitt der Verurteilten bei 61 Jahren. Der Grund dafür dürfte wohl darin liegen, daß man in diesem Alter keine berufliche Existenz mehr aufs Spiel setzt. Die überwiegende Mehrzahl hat einen religiös-christlichen Hintergrund. Der siebzigjährige *Daniel Sage*, zum Beispiel, ist ehemaliger Professor für Pädagogik an der Universität von Syracuse/New York und im Gemeindevorstand seiner Unitarischen Gemeinde. Die siebenundsechzigjährige *Mary Earley*, ehemalige Sonderschullehrerin in New York City, leitete ihre Verteidigung mit den Worten ein: «Ich muß betonen, daß ich hier vor Gott und diesem Gerichtshof stehe in voller Solidarität mit meinen Schwestern und Brüdern hier und in Latein- und Zentralamerika. Ich stehe hier, weil ich einem höheren Gesetz folge als jenem, dem dieser Gerichtshof verpflichtet ist, und das ist das Gesetz des Gewissens, eines informierten Gewissens.» Und schließlich die siebenundsechzigjährige *Megan Rice*; sie wurde ebenfalls zu 6 Monaten und 3000 Dollar verurteilt und ist Mitglied des Ordens «of the Holy Child Jesus».

Der Protest gegen die Schule ist generationenübergreifend

Allerdings darf man aus diesem Umstand nicht schließen, daß der Widerstand gegen die Schule von der Post-68er-, Post-Vietnam-, Post-Friedensbewegungs-Generation der über Vierzigjährigen getragen wird. Deren Aktivitäten sind ehrenwert, doch ohne Nachwuchs mitunter etwas abgestanden. SOA-Watch bringt es als eine der wenigen Organisationen tatsächlich fertig, alle Generationen auf die Beine zu bringen. Nelson-Pallmeyer sagte in seiner Ansprache, daß es sich um eine «generationenübergreifende» Bewegung handle, und die Richtigkeit seiner Worte ist offensichtlich. Es sind viele junge Leute anwesend, oft im Schüleralter, und offensichtlich sind es ganze (konfessionelle) Schulen, die anreisen, etwa die Jesuit Highschool von Brebeuf/Kanada, das Boston Jesuit College oder die Studenten der St. Thomas Universität von St. Paul/Minnesota.

Die christlich-religiöse Grundorientierung eines Hauptteiles der Bewegung müßte aus dem bisher Gesagten deutlich hervorgehen. Dieser Umstand ist für Leute aus dem säkularen Bereich der amerikanischen Politik, etwa Gewerkschafter, kein Problem.

Das hängt auch damit zusammen, daß die USA jenen angelsächsischen Typ von Aufklärung repräsentieren, der der Religion verbunden blieb. Sicherlich hängt es aber auch damit zusammen, daß SOA-Watch keinen Anlaß zu Mißtrauen gibt.

Den SOA-Gegnern ist auch bewußt, daß die SOA durchaus nicht das Hauptproblem darstellt. Nelson-Pallmeyer sagte 1999 in seiner Ansprache: «6 Prozent der Weltbevölkerung konsumieren 50 Prozent des weltweiten Wohlstandes. Die Verteidigung dieses Zustandes ist der eigentliche Gegenstand von Außenpolitik. Wir werden nicht weggehen, bevor nicht diese Außenpolitik weg ist.»

Hervorzuheben ist auch das Verhältnis, das während des gesamten Wochenendes gegenüber der Polizei herrschte. Es war entspannt, die Polizisten selber trugen keine Helme, und es kam nicht zu entnervenden Schlachten mit der Polizei. Aus Schwäche und Feigheit? Nein, eher ermöglichte die gewaltfreie Grundorientierung den Blick auf den wirklichen Gegner, der nun einmal nicht die Polizei ist. Auf einer psychologischen Ebene mag man feststellen, daß in einer Stimmung, die vernebelt ist durch Haß und die daraus folgende Ohnmacht, Ersatzgegner gefunden werden müssen, was dann in Attacken gegen die Polizei ausartet. Auf einer politisch-strategischen Ebene muß aber noch etwas anderes betont werden. Im Jahr 1999 fand eine Woche nach der Novemberaktion in Georgia der Gipfel der Welthandelsorganisation in *Seattle* statt. Es ist noch in guter Erinnerung, wie es die Protestbewegung vermochte, mit spektakulären Bildern von wie Marsmenschen verummten Polizisten, riesenhaften Polizeiwaffen und Tränengasnebeln in die gesamte Weltpresse zu gelangen. Ein eindrucksvoller Erfolg aus dieser politisch-taktischen Perspektive. Aufgrund eines Vergleichs dieser beiden Widerstandsaktivitäten drängt sich für gewaltfreie Politik in westlichen Industriestaaten mit garantierter Meinungs- und Versammlungsfreiheit freilich ein neuartiges Dilemma auf. Gewaltfreie Politik legt Wert darauf, daß auf Gewalt auch dann verzichtet wird, wenn diese Erfolg zu versprechen scheint. Besonders seit Seattle kann Erfolg bedeuten, die Aufmerksamkeit der Weltpresse zu erlangen. Ein Vergleich von Fort Benning und Seattle ergibt, daß gewaltfreie Politik in Zukunft wohl nicht so sehr der Versuchung zur traditionellen Gewaltanwendung widerstehen muß, sondern jener Versuchung, die Aufmerksamkeit der Weltmedien durch spektakuläre Straßenschlachten mit der Polizei zu gewinnen.

Ist SOA-Watch erfolgreich?

Dies ist eine schwierige Frage, denn zunächst besteht ein Mißverhältnis. Es ist unmöglich, daß 12000 Demonstranten in der Lage sind, einen wesentlichen Pfeiler der US-Außenpolitik in Lateinamerika zum Einsturz zu bringen. Auch wenn es wahr sein sollte, was Nelson-Pallmeyer sagte, daß 10000 gewaltfreie Aktivisten mächtiger sind als 10000 Soldaten mit M-16-Maschinengewehren, so kann ein ganzes System wie die US-amerikanische Lateinamerikapolitik Aktionen zivilen Ungehorsams mit 12000 Teilnehmern sicherlich verkraften.

In dem Bereich «Medienaufmerksamkeit» spielt SOA-Watch zunächst in der oberen Spielklasse mit. Nationale und internationale Medien, gerade auch aus dem «mainstream», berichten über die School of the Americas und die Aktivitäten von SOA-Watch. Die «Chicago Tribune», die «Los Angeles Times» und die «New York Times» reagierten wie bereits erwähnt mit empörten Artikeln, als die Ergebnisse der Untersuchung der SOA im Jahr 1996 bekannt wurden. Alle großen nationalen und manche internationale Zeitungen, wie wiederum die «New York Times» oder der «Toronto Star», berichten normalerweise ganzseitig über die Novemberaktion.

Das politische Netzwerk rund um die Bewegung zur Schließung der School of the Americas ist in seiner Verwurzelung im religiös-kirchlichen Bereich beeindruckend. Die bedeutendsten Unterstützer sind neben 19 nationalen und 40 lokalen Gemeinschaften 155 katholische US-Bischöfe (von rund 290), die Lu-

theraner der USA, die Unitarier und die Methodisten, die Leadership Conference of Women Religious, die 78000 Ordensfrauen in den USA vertritt, die Franziskanische Föderation, die Jesuiten, der Maryknoll-Orden und die Oblaten. An zweiter Stelle hinter den religiösen Gruppierungen stehen die Gewerkschaften, vor allem der Vorstand der bedeutenden Dachorganisation AFL-CIO (American Federation of Labour – Congress of Industrial Organizations) und viele Einzelgewerkschaften. Die Unterstützung aus dem staatlich-politischen Bereich sieht etwas dürftiger aus. Die bedeutendsten Unterstützer aus dieser Kategorie sind die Parlamente der Staaten New York und New Jersey, der Gemeinderat von Philadelphia sowie die Demokraten des Bundesstaates Washington. Die bedeutendsten europäischen Unterstützer sind die Missionszentrale der Franziskaner in Bonn und die Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter mit Sitz in Lüdinghausen.

Den ersten größeren Erfolg in der politischen Arena verzeichneten die SOA-Gegner im Jahr 1998, als *Joe Moakley*, Abgeordneter des Bundesstaates Massachusetts im Repräsentantenhaus, den Antrag einbrachte, US-Gelder für Operationen im Ausland nicht mehr der School of the Americas zur Verfügung zu stellen. Die Abstimmung wurde überraschenderweise gewonnen, nämlich mit 230 zu 197 Stimmen, ein Resultat, das auf die spektakulären Aktionen von SOA-Watch in den Jahren davor zurückzuführen sein dürfte. Zunächst einmal wurde der Antrag aber wieder mit 8 zu 7 Stimmen durch das Vermittlungskomitee von Senat und Repräsentantenhaus zu Fall gebracht.

Im Mai 2000 wurde dem Kongreß vom Verteidigungsministerium der neue Verteidigungshaushalt vorgelegt, in dem von einer Reformierung der SOA gesprochen wird. Die SOA-Gegner um *Joe Moakley* brachten einen Antrag auf Schließung der SOA sowie auf einen Untersuchungsausschuß zur Feststellung der Auswirkungen der SOA ein. Immerhin tauchten Spitzenmilitärs in den Räumen der Abgeordneten auf, und Ministerin *Albright* schrieb persönlich einen Brief an die Abgeordneten, um eine drohende Schließung der Militärschule abzuwenden. Die Abstimmung ging dann auch verloren, aber nur sehr knapp mit 204 zu 214 Stimmen. Das Ergebnis des gesamten politischen Tauziehens rund um den Verteidigungshaushalt 2001 ist nunmehr, daß die SOA geschlossen und gleich wieder mit einem neuen Namen eröffnet wird, wiederum in Fort Benning, Georgia, und wiederum mit der Aufgabe, lateinamerikanische Soldaten zu trainieren. Die Gegner der SOA sprechen natürlich von einer kosmeti-

schen Reform der ab 17. Januar 2001 «Western Hemisphere Institute for Security Cooperation» benannten Militärschule. Aus diesem Grund erklärte SOA-Watch diesen Tag zum «Internationalen Tag zur Schließung der SOA».

Es ist erstaunlich, mit welcher Deutlichkeit *Joe Moakley* im Repräsentantenhaus auftritt. Seine Reden dort könnten Wort für Wort auch von den entschiedensten Gegnern der School of the Americas gehalten werden. Er spricht ohne Umschweife davon, daß der blutige Bürgerkrieg in El Salvador zu jenem Zeitpunkt, Anfang der neunziger Jahre, zu Ende war, als die USA ihre Militärhilfe für El Salvador einstellten. Er nennt alle Menschenrechtsverletzungen in Lateinamerika beim Namen, an denen Graduierte der School of the Americas teilgenommen haben, El Mozote, Trujillo, Ermordung Erzbischof Romeros, Ermordung der sechs Jesuiten, und er spricht ausdrücklich davon, daß in der SOA Folter unterrichtet wird. Liest man seine Reden, so stellt sich unwillkürlich die Erinnerung an die Zeit der US-amerikanischen Sklaverei ein. Es scheint ein inhärentes Merkmal der amerikanischen Demokratie zu sein, wie damals die schlimmsten Menschenrechtsverletzungen zu begehen und gleichzeitig dazu jegliche Form der Öffentlichkeit darüber zuzulassen.

Ob Roy Bourgeois und SOA-Watch erfolgreich sind? Wir lesen bei Gandhi, daß «so lange nur eine Handvoll Männer (sic!) ihrem Vorsatz treu bleiben, kann es nur ein Ende in dem Kampf geben, und dieses ist Sieg.»³ Immerhin, die Bewegung zur Schließung der SOA vermittelt, bei allem Mißverhältnis, das zwischen den Kräften der Kontrahenten liegt, und bei aller Unzeitgemäßheit des Anliegens, den Eindruck, daß dieses Gandhizitat auf sie angewendet werden kann.

Wolfgang Weilharter, Wien

Hinweise:

Adressen von SOA-Watch: SOA-Watch, P.O.Box 3330, Columbus, Georgia 31903, USA, Tel.: 001 706 682 5369; SOA-Watch, 1719 Irving Street NW, Washington, DC 20010, USA, Tel: 001-202-234-3440.

Web-Site von SOA-Watch: www.soaw.org; Web-Site der SOA: www.benning.army.mil/usarsa/

Materialien, die bei SOA-Watch bestellt werden können:

SOA-Watch gibt viermal jährlich das Info-Blatt «SOA-Watch-Update» heraus. – Video «School of the Americas. An Insider Speaks Out!» – Video «School of Assassins». – Jack Nelson-Pallmeyer, School of Assassins. Orbis Books, Maryknoll. Dies ist das bedeutendste Buch der SOA-Gegner.

³M.Gandhi, Satyagraha in South Africa. Academic Reprints, Stanford 1954 u.ö.

Schreiben im Spannungsfeld von Poesie und Politik

Der Schriftsteller Volker Braun

Meine erste Bekanntschaft mit Texten von Volker Braun machte ich als damaliger DDR-Bürger, und zwar in dem politisch hochbrisanten Jahr 1968 – im Westen die von Studenten getragene 68er-Bewegung, in Polen ein gleichfalls von der jungen Intelligenz geprobter Aufstand gegen die Kulturfeindlichkeit und Erstarrung des sozialistischen Systems der Gomulca-Ära, in der Tschechoslowakei der mit viel Hoffnung verbundene «Prager Frühling» und sein durch die Intervention der Warschauer-Pakt-Staaten gewaltsam herbeigeführtes Ende. Im eigenen Land Stagnation und Resignation.

Zu dieser Zeit erstand ich ein im gleichen Jahr im Aufbau-Verlag erschienenen Taschenbuch mit dem Titel «Saison Lyrik». Siebzehn Autoren präsentierten darin ihre Texte, unter ihnen der 1939 geborene Volker Braun. Er war mit zehn Gedichten vertreten, voller Sprachgewalt, in einem Tonfall, der aufhorchen ließ: «Du bist nicht nur gut für die Drehbank, den Dumper / Den Platzkartenshalter: dein Name ist nötig / Auf den Dekreten, deine Stimme erst / Leihst den Gesetzen Kraft...» So beginnt sein Text «Regierungserlaß». Er beschwört, was kommt, falls die Stimme des einzelnen ungehört bleibt: «Die Schwäche bläht

sich / auf den Sesseln ... / Und die Macht ist einsam, sich selbst / Verloren.» Und dann die Aufforderung, nichts, was von oben kommt, «unbesehn» anzunehmen, und die Frage: «Wer, wenn nicht du ... / ... reinigt vom Unrat / Die Maschine des Staats?»

Ein Text, an ein Du gerichtet, nicht an ein namenloses Kollektiv. Der Einzelne ist aufgerufen, nicht einfach auf «Treu und Glauben» zu handeln, sondern sich prüfend einzubringen und über seine engere Arbeit hinaus politisch zu handeln, die allgemeinen Anliegen zu seiner Sache zu machen. In diesem Text wird das auf den Spruchbändern der Partei zur Floskel verkommene «Regiere mit» ernst genommen, wird die politische Mündigkeit zur Voraussetzung allen Tuns erklärt, ja als «Regierungserlaß» förmlich verkündet. Eine utopische Botschaft im alltäglich erlebbaren Widerspruch zur realen Situation. *Stephan Hermlin*, damals Sekretär der Akademie der Künste, war es, der 1962 erstmals Texte des jungen lyrischen Talents und Leipziger Philosophiestudenten Volker Braun öffentlich vorstellte, zusammen mit solchen von *Wolf Biermann*, *Sarah* und *Rainer Kirsch* sowie *Karl Mickel*, alles Namen, die bald und auf Dauer von sich reden machen sollten. Drei Jahre später veröffentlicht Volker Braun

seinen ersten Gedichtband unter dem bezeichnenden Titel «Provokationen für mich». Da war er bereits nach Berlin übersiedelt und am Brecht-Theater tätig, das ihm die Voraussetzung bot, sich erfolgreich in einem zweiten Genre zu versuchen, dem Drama.

Den «Grundkonflikt der Epoche» gestaltet

Mehr als eine Generation nach diesen Anfängen erhielt Volker Braun am 28. Oktober letzten Jahres den von der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung verliehenen Georg-Büchner-Preis. Ausgezeichnet wurde er für sein über dreißigjähriges intensives literarisches Schaffen. Das «Kritische Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur» (KLG) enthält nach dem Stand vom 1. April 1998 nicht weniger als 70 Titel, und einige sind seitdem noch hinzugekommen. Und wie stark das Interesse an dem bereits mehrfach mit ost- und westdeutschen Preisen ausgezeichneten Lyriker, Dramatiker, Prosaisten und Essayisten Braun ist, belegen zudem die gleichfalls im KLG aufgeführten über 400 Titel an Sekundärliteratur.

Doch die Anzahl der Werke allein rechtfertigt noch nicht die Verleihung des höchsten deutschen Literaturpreises. Dazu bedarf es einer über das rein Literarische hinausgehenden Bedeutung, welche die Darmstädter Akademie mit den Worten begründete, Volker Braun habe den «Grundkonflikt der Epoche, die Spannung von Freiheit und Gleichheit, eigensinnig formuliert und scharfsinnig durchdacht». Dazu gesellt sich bei Volker Braun noch eine besondere Geistesverwandtschaft mit dem Autor des «Hessischen Landboten». Sein literarisches Werk ist, nicht anders als seine Rede zur Preisverleihung, reich an Büchnerziten. «Ich habe» – so sagte er in seiner Dankesrede – «unter anderen Verhältnissen Büchner zitiert, um einen Sprengsatz zu legen.»¹ Es war ein «Sprengsatz», gezündet gegen die bürokratisch verkrusteten Verhältnisse eines von Erstarrung bedrohten Sozialismus, gerichtet «Gegen die symmetrische Welt», wie der Titel seines 1974 erschienenen Lyrikbandes lautet.

Mit Karl Marx gegen gesellschaftliche Erstarrung

Das Dynamit zu diesem Sprengsatz lieferte kein Geringerer als Karl Marx. Freilich nicht der Marx aus Pappmaschee, hergerichtet für die Selbstinszenierungen der Macht. In dem «Karl Marx» betitelten dreistrophigen Gedicht dieser Sammlung werden die ersten beiden Strophen durch die gleichlautende Zeile eingeleitet «Was hat er uns abgenommen»: an geistiger «Mühe», um das Denken «vom Kopf auf die Füße» zu stellen, an «Härte» und Entbehrungen, «Um die Sache an der Wurzel zu fassen / Die der Mensch ist!»

Doch der Akzent liegt auf der dritten Strophe, eingeleitet durch die Zeile «Aber was hat er uns überlassen!» Die Rede ist von der Illusionslosigkeit, vom «Verlust an sicheren Werten», von der Absage an den Geist der Knechtschaft, vom Mut, «an allem zu zweifeln» und in den Erfolgen, statt sich ihrer zu rühmen, bloße «Abschlagzahlungen der Geschichte» zu sehen, von der Hingabe «an die Sache», verbunden mit der Bereitschaft zu einer Radikalität, die «bis ans Ende» geht und dieses doch nur für einen Neuanfang hält.

Diese Auflistung entspricht dem Bild eines sozialistischen Menschen, wie Braun ihn sich wünscht: engagiert und mündig, nüchtern und ohne falsche Selbstsicherheit, bereit, sich und das eigene Handeln in Frage zu stellen, die Realität auf ihre weiteren Möglichkeiten hin immerfort prüfend, vorwärtsdrängend in einem offenen gesellschaftlichen Prozeß. An diesem Raster werden dann auch die Deformationen in den Handlungsmustern der Figuren seiner Dramen und Prosatexte meßbar.

Und dies alles im guten Glauben, der sozialistischen Sache zu dienen. Eine Illusion, von der sich Volker Braun in einem jahrelangen Prozeß und unter Schmerzen befreien mußte. Denn was

¹Sämtliche Zitate aus Volker Brauns Dankesrede wurden dem Abdruck in der FAZ vom 30. Oktober 2000 entnommen.

bei ihm einer Hingabe an die Sache entsprang, erschien in den Argusaugen der Kulturfunktionäre und Stasi-aufpasser als konterrevolutionäre Druckerschwärze. Der Konflikt begann früh. Siebenundzwanzigjährig veröffentlicht Volker Braun in der FDJ-Zeitschrift «Forum» sein erstes Drama, «Kipper Paul Bauch». Das Stück handelt von der «werktätigen Basis», die dem Autor bestens vertraut war. Nach dem Abitur hätte Volker Braun drei Jahre auf einen Studienplatz warten müssen und in dieser Zeit die realen sozialistischen Verhältnisse aus unterster Perspektive; unter anderem im Braunkohlenkombinat «Schwarze Pumpe», kennengelernt. Die in den Führungsetagen der «Partei der Arbeiterklasse» gepriesene Normübererfüllung erwies sich dort unten als schlichte Ausbeutung. Der geforderten Produktionssteigerung entsprach keine Humanisierung der primitiven Arbeitsbedingungen, eine Situation, die den sozialistischen Slogan jener Zeit, «im Mittelpunkt steht der Mensch», Lügen strafte. Eben dies demonstriert der junge Autor an seinem Kipper. Doch anstatt den gedruckten Text als Diskussionsbeitrag für notwendige Veränderungen zu begreifen, wird der Chefredakteur des Blattes gefeuert. Sein Name: *Rudolf Bahro*, der Jahre später mit seiner «Alternative»² das System herausfordern sollte und dafür über zwei Jahre in Bautzen einsaß, bis er vorzeitig aus der Haft entlassen und in den Westen abgeschoben wurde.

Bei derlei Verwicklungen versteht es sich, daß sich die Staatssicherheit bald für Volker Braun interessierte. Nach einem längeren Vorlauf wird 1975 gegen ihn der Operative Vorgang «Erbe» eingeleitet. Das Material an Bespitzelungen und «Zersetzungsmaßnahmen» füllt elf Aktenbände mit rund 4000 Seiten. 1983 werden Überwachung und «Bearbeitung» offiziell eingestellt, ohne daß das MfS sonderliche Erfolge hätte aufweisen können. Der Abschlußbericht vermerkt, man habe «durch operative Zersetzungsmaßnahmen und politisch-ideologische Einflußnahmen» verhindern können, «daß die bearbeitete Person als personeller Stützpunkt des Gegners aufgebaut beziehungsweise genutzt werden konnte».³ Eine sehr vage Umschreibung. Abgesehen davon dürfte es Volker Braun nicht im Traum eingefallen sein, als «Stützpunkt des Gegners» zu agieren oder sich in diesem Sinne instrumentalisieren zu lassen. Doch die ganze Vergeblichkeit der mit hohem Einsatz an Stasioffizieren und inoffiziellen Mitarbeitern eingeleiteten Maßnahmen wird in dem Eingeständnis deutlich, daß Volker Brauns Werke «Angriffe auf grundlegende gesellschaftspolitische Bereiche in der DDR enthalten», und dem könnte der Autor wohl, wenn auch in anderer Formulierung, beistimmen.

Gegen die «einfache Wahrheit»

Aus welchem Holz ist dieser Autor geschnitzt? Was hat ihn geformt? In seiner Dankesrede gibt Volker Braun eine lapidare Autobiographie: «Ich bin, in meinen Fasern, nicht der Macht verhaftet. ... Ich wuchs in Trümmern auf und unter Brüdern, ich trank die Milch einer Witwe. Ich schmeckte Gerechtigkeit, ich atmete Despotie. Mein Widerstand wohnt im Gewebe, mein Gram, mein Verlangen.» Erfahrung eines existentiell erlebten Widerspruchs, der zum Widerstand wird, gepaart mit Leid und Sehnsucht.

Widerspruch und ein daraus resultierender Widerstand bilden denn auch den Kern seiner von ihm als «politisch» verstandenen Poetik. Dabei zeigt der philosophische Hintergrund durchaus eine marxistische Prägung. Schließlich steht die Lehre vom dialektischen Widerspruch als einer Einheit realer Gegensätze im Zentrum marxistischer Philosophie, nach deren Auffassung die geschichtliche und gesellschaftliche Entwicklung entscheidend durch Widersprüche vorangetrieben wird – durch den mit dem Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus endenden antagonistischen Widerspruch unversöhnlicher Klassengegensätze sowie

²Rudolf Bahro, *Die Alternative*. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus. Köln-Frankfurt/M. 1977.

³Hier zitiert aus der FAZ vom 26. Oktober 2000.

durch die nichtantagonistischen Widersprüche innerhalb der sozialistischen Gesellschaft.

Was den Schriftsteller Volker Braun jedoch nicht sonderlich interessiert, sind die antagonistischen Widersprüche eines tödlichen Interessengegensatzes; bei dem eine der beiden Klassen, sozialen Schichten oder Gesellschaftsformationen auf der Strecke bleibt. Literarisch umgesetzt, gibt es eben nur diese eine alternativlose, dem Leser bzw. dem Publikum zu demonstrierende Lösung. Braun nennt sie die «einfache Wahrheit». Programatisch titelt er eines seiner Notate: «Es genügt nicht die einfache Wahrheit».⁴ Entscheidend für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft sind nach Brauns Überzeugung die nichtantagonistischen Widersprüche, für die es in der literarischen Gestaltung keine eindeutige Lösung gibt; diese muß, wie er meint, dem Leser bzw. dem Publikum überlassen und in der Realität herbeigeführt werden.

Volker Brauns politische Poetik

Damit ist Volker Braun ein eminent «politischer» Autor, doch mit einer von der Kulturpolitik der DDR abweichenden Position, indem er sich scharf von bloßer Agitation und einer affirmativen Literatur abgrenzt. Für Volker Braun stehen Poesie und Politik in einem von ihm produktiv gedachten Spannungsverhältnis. In seinen mit «Arbeiter? Aristokraten!» überschriebenen «Thesen für eine Diskussion» aus dem denkwürdigen Jahr 1968 plädiert er dafür, sich nicht mit dem «Zustand des erreichten Sozialismus» zufrieden zu geben, sondern die «neue soziale Situation» als Prozeß zu begreifen und in ihren Widersprüchen sowie in ihren «Möglichkeiten und Notwendigkeiten» literarisch zu gestalten; wobei Braun der Überzeugung ist, daß «die Arbeiter als Klasse ... am stärksten an den Veränderungen interessiert (sind)» und daß dies «zu etwas führen» wird. Doch die «Aristokraten» sind solchen Einsichten gegenüber blind: Ihnen testiert Braun eine Haltung, «die die Menschen nicht als Menschen wahrnimmt»: Und ebenso inhuman ist seiner Ansicht nach eine Literatur, die sich um Widersprüche herumdrückt, die «Streit und Streitbarkeit» meidet und sich keinen Deut «um soziale Veränderungen schert».⁵ Er geht mit einer «sozialistischen Poesie» scharf ins Gericht, die «ihre Substanz preisgibt», die aus «alles- und nichtssagenden Versen» besteht. Er nennt sie eine «rotgestrichene Hermetik». Mit einer solchen literarischen Produktion gibt sich der Dichter als «veränderungswollendes Individuum» auf. Er bleibt außerhalb des Geschehens, ein bloßer Zuschauer, dazu einer, dessen «Anteilnahme» zur «Affirmation» pervertiert. Und er beklagt, daß es ausgerechnet Gedichte, welche die gesellschaftlichen Prozesse auf Veränderungen hin reflektieren, schwer haben, gedruckt zu werden.⁶ Und nicht nur Gedichte. Zwischen Volker Brauns literarischer Produktion und der Veröffentlichung seiner Texte bzw. der Aufführung seiner Dramen vergingen Jahre, ja Jahrzehnte.

Der Widerspruch zwischen «Führenden» und «Geführten»

In dem bereits erwähnten programmatischen Text «Es genügt nicht die einfache Wahrheit» heißt es: «Der aufwühlendste Widerspruch zwischen den Leuten, die in die sozialistischen Revolutionen verwickelt sind, ist der neuartige zwischen den politischen *Führenden* (die bewußt die Umgestaltung der Gesellschaft organisieren oder bewußt oder unbewußt hemmen) und den *Geführten* (die bewußt oder unbewußt die Pläne realisieren oder kritisieren). Auf beiden Seiten Aktivität und Trägheit, Hoffnung und Resignation. Auf beiden Seiten Entbehrung und Wohlleben, Anerkennung und Verlust. Es unterscheidet sie nicht der Charakter, kaum der Besitz, aber sehr die Mittel der Macht.»⁷

⁴Volker Braun, Es genügt nicht die einfache Wahrheit. Frankfurt/M. 1976, S. 19.

⁵Ebd., S. 53f.

⁶Ebd., S. 95f.

⁷Volker Braun, Es genügt nicht... A.a.O., S. 19f.

Burg Rothenfels 2001

Die Konstruktion des Jüdischen in Vergangenheit und Gegenwart

Typisch – jüdisch? Mit Prof. Dr. Shulamit Volkov (Tel Aviv), Prof. Dr. Josef Wohlmuth (Bonn) und dem Sonderforschungsbereich «Judentum – Christentum» (Bonn) vom 18. – 20. Mai 2001

Was typisch jüdisch ist, schien lange Zeit selbstverständlich zu sein. Vor allem die Antisemitismusforschung hat indes gezeigt, welche unterschiedlichen Bilder und Stereotypen vom Jüdischen es gibt und wie diese instrumentalisiert wurden.

Die Tagung ist interdisziplinär ausgerichtet und richtet sich ausdrücklich an ein nicht-fachwissenschaftliches Publikum.

Information und Anmeldung: Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels, Tel.: 09393-99999, Fax: 99997, E-Mail: verwaltung@burg-rothenfels.de

In besonders plastischer Form gestaltet Volker Braun diesen Widerspruch in der Personenkonstellation von Hinze und Kunze, zunächst 1973 als Schauspiel, zehn Jahre später in der Kurzprosa «Berichte von Hinze und Kunze», schließlich in seinem 1985 erschienenen «Hinze-Kunze-Roman», der vier Jahre brauchte, ehe er zur Veröffentlichung freigegeben wurde.

Unschwer ist in dieser Zweierbeziehung Hegels Revolutionsmodell erkennbar, wonach die Revolution jenen Umschlagspunkt in der Geschichte des Bewußtseins markiert, an dem aus dem Widerstreit der Gegensätze etwas Neues entsteht, das mehr ist als die bloße Synthese der Gegensätze, sondern über diese hinausweist. Hegel illustriert das Gemeinte an der Relation von Herr und Knecht im Sinne einer Einheit der Gegensätze: der Herr ist das Gegenteil vom Knecht, der Knecht das Gegenteil vom Herrn – und doch bilden sie eine aufeinander bezogene Einheit.

Revolution im Sinne Hegels ist nun aber kein einfacher Rollentausch. Daß der Knecht zum Herrn wird und den Herrn zum Knecht macht, das ist nach Hegel nichts Revolutionäres, bleibt doch die weitere Geschichte im Rahmen ein und desselben Schemas. Eine «Revolution» findet vielmehr erst dann statt, wenn der äußere Zustand des Verhältnisses von Herr und Knecht akzeptiert wird und ein innerer Wandel eintritt, der es vergessen läßt, daß der eine Knecht, der andere Herr ist. «Revolution» meint das Erreichen einer neuen Stufe von Befreiung. «Revolution» ist jene Veränderung des Bewußtseins, die zugleich ein Wandel der Wirklichkeit ist. Die Knechtschaft liegt nicht außerhalb des Menschen, sondern in ihm. Um sich zu «befreien», muß sich der Mensch über sich selbst erheben.»⁸

Das Herr-Knecht-Modell in Brauns Hinze-Kunze-Konstellation

Volker Brauns Kurzprosa «Berichte von Hinze und Kunze» bietet – entsprechend ironisiert – eine Fülle von Beispielen, in denen bis in den Sprachgestus hinein die Unterschiedlichkeit der Positionen gewahrt bleibt: «Wenn Hinze redete, redete er. Wenn Kunze redete, führte er aus oder erklärte unter großem Beifall ... Wenn Hinze gestorben ist, ist er gestorben. Wenn es Kunze trifft, ist er von uns gegangen und sein Ableben ist ein großer Verlust, denn er ist ein teurer Toter.»⁹ Kunze ist von der Aura der Macht umgeben, und in solcher Verklärung scheut er in seinen Referaten das Pathos nicht, schaut in seinen Festreden «voller Vertrauen in die Zukunft», während Hinze, der seinem Blick folgt, in der angegebenen Richtung nur «eine graue, unbestimmte Ferne» erkennt und dagegenhält: «Von der Zukunft ist nichts zu erhoffen ... Dort ist nichts. Wir müssen voll Vertrauen in die Gegenwart sehn.» Worauf man ihn von Kunzes Seite entfernt, mit dem Ergebnis, daß er ihm «nun umso weniger folgen»

⁸Josef Tischner, Der unmögliche Dialog. Christentum und Marxismus in Polen. Graz 1982, S. 155f.

⁹Volker Braun, Berichte von Hinze und Kunze. Frankfurt/M. 1983, S. 18.

konnte.¹⁰ Und unter der Überschrift «Realistische Sicht» steht zu lesen: «Kunze sah die Welt objektiv, d.h. wie sie war, aber natürlich von oben. Hinze, ohne Position und mehr auf der Straße, bevorzugte im *Zweifelsfall* den Blick von unten. Wie die Welt war, zweifelte er aber in jedem Fall.»¹¹

In Brauns «Hinze-Kunze-Roman» erscheint Hegels dialektisches Modell von Herr und Knecht noch um einiges deutlicher. Kunze, ranghoher Funktionär mit einem schwarzen Tatra als Dienstwagen, arbeitet im Verborgenen, im Apparat. Sein Blick ist zugreifend, von «ungenierter Sicherheit». Ein Geheimnisträger. Der Autor unterstreicht noch durch Auslassungen im Text die Bedeutung dieses mit V-Sachen vertrauten Funktionärs: «Sie bogen in die ein und stoppten vor dem , und Kunze verschwand im und ging sogleich zu .» Hinze wartete derweil draußen. «Er hat auch späterhin nichts erfahren, und auch der Leser wird es nicht.» (17)

Hinze ist Kunzes Chauffeur, der seinem Herrn «ergeben unterstand», mit dem «Steuer in der Hand», ohne selber zu lenken. Er lebt in einer anderen Welt, am Prenzlauer Berg – in der «Lotterstraße», wie Kunze in sarkastischer Verkehrung der «Lottumstraße» mürrisch vermerkt.

Beide Protagonisten entstammen einem revolutionären Wandel: Kunze als Sohn eines arbeitslosen Transportarbeiters, der sich dann beim Aufbau der neuen Ordnung hervorgetan und als «gefestigter Instrukteur das Zeitliche gesegnet» hat. Der Sohn sollte es besser haben; er wurde «hochgeschult» und «zum wissenschaftlichen Optimisten qualifiziert», bis er, «ohne die Welt länger anzuschauen ... im Apparat aufging». (36) Anders Hinze, mit einer deutlichen autobiographischen Anspielung des Autors: Er ist besserer Herkunft. Sein Vater, ein Angestellter, fiel als Soldat; und die Witwe mußte sich nach dem Krieg mit ihren Söhnen hart durchschlagen. Was seinem Herrn abgeht, das besitzt er: statt einer Weltanschauung die Anschauung der Welt, die Hinze als zeitweiliger Student, als Hilfsschlosser und Heizer, Leichenbestatter und Nachtwächter reichlich und aus unterer Perspektive kennengelernt hat, ehe er der «Reisebegleiter» seines Herrn wurde.

Das eigentliche Thema des Romans, das Problem der klassenlosen Gesellschaft, ist weder durch einen Rollentausch noch durch Gleichmacherei zu lösen. Was bleibt, ist die Wahrnehmung der jeweiligen Rolle im gesellschaftlichen Interesse, und das heißt für die Funktionärschicht: im Interesse der Massen. Hier aber zeigt sich die tiefe Kluft, die Kunze von Hinze trennt. In den Dialogen stehen die Meinungen gegeneinander: so in der Frage der Selbstverpflichtung (33ff.) wie in der nach dem Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit (42f.). Die Position des Funktionärs verführt zu falscher Interpretation: Die Übererfüllung der Norm erscheint ihm als Selbstverpflichtung, als Ausdruck innerer Einstellung und nicht als ökonomischer Zwang. Hinze weiß es besser, korrigiert seinen Herrn: «Dir ist geholfen, weil du aus dem Schneider bist, oder aus dem Schlosser. Du lebst vom Bewußtsein.» (31) Und auf Kunzes Einwand, daß ja auch die Arbeiter Bewußtsein haben, also das Bewußtsein nicht das Trennende sein könne, gibt Hinze zur Antwort: «Freilich, aber sie leben nicht davon. Das ist es ja, sie haben das Bewußtsein, aber die Arbeit wie eh und je. Das ist ja der Beschiß!» (32)

Die Interpretation dessen, was alle das «gesellschaftliche Interesse», den «Sozialismus», nennen, ist das Trennende. Je nachdem, aus welcher Perspektive geurteilt wird – aus der Hinzes oder aus der Kunzes. Die Demonstration am 15. Januar, dem Gedenktag an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, bringt es ans Licht. Da steht Kunze auf der Tribüne und schaut von oben herab. «Er hatte einen Hang zum ... Niederen (Zum Volk, natürlich. Das ist recht. Deshalb stand er hier, Volk und Führung brüderlich ge-)...» (56f.) Und Kunze sieht die Gebeine der Revolutionäre auferstehen. Sie nehmen ihren Platz nicht auf der Tribüne ein, sondern ziehen im Zug mit, singen die alten Lieder «Wenn wir schreiten Seit an Seit...» (59)

¹⁰ Ebd., S. 32.

¹¹ Ebd., S. 43.

Eine bittere Botschaft: Das revolutionäre Erbe verbindet nicht Tribüne und Demonstrationszug, sondern trennt Führung und Volk. Die klassenlose Gesellschaft ist nicht von oben zu erwarten, sondern durch eine Bewegung von unten zu erhoffen. Ein «mißratener Roman» in den Augen der Kulturfunktionäre, wie uns der Autor durch den Mund von «Frau Prof. Messerle» wissen läßt. Der Autor hat sich nicht an die «Strickvorlagen» gehalten, wie sie in dem Buch von N. – gemeint ist Nolls «Kippenberg» – vorbildlich gestaltet sei. (147–151)

Dehumanisierung und Deformation durch Tabuisierung

Derlei Kritik und die vierjährige Blockierung des Romans durch die Zensur haben ihren Grund in den reichlich vorkommenden Tabuverletzungen. Wohl ermutigt durch Erich Honeckers Äußerung auf dem 4. ZK-Plenum (1971), es brauche keine Tabus zu geben, vorausgesetzt, der Schriftsteller gehe von der festen Position des Sozialismus aus, kritisierte Volker Braun in einem im März 1972 vor der Mitgliederversammlung des Schriftstellerverbandes, Bezirksverband Berlin, die weithin geübte Praxis der Tabuisierung. «Tabuisierung», so sagte er, «ist immer die unpraktische Lösung, schon deshalb, weil sie sich selbst nicht wahrhaben will. Denn Tabus rühren nicht von Einschränkungen, die wir uns bewußt und öffentlich auferlegen aus bestimmten taktischen Erwägungen, sondern von unausgesprochenen, schleichenden, geradezu abergläubischen Übereinkünften, deren Erklärung nicht mal mehr genehm ist.»¹² Und er betont die Gefährlichkeit der Tabus, indem er argumentiert: «... diese Gesellschaft kann nur weiterexistieren und sich entwickeln, indem sie ihre Tabus aufgibt... Tabu darf nicht länger heißen: daß da etwas nicht geändert werden kann, es muß heißen: da ist eine Aufgabe.»¹³

Die verheerende Wirkung staatlich verordneter Tabuisierung verdeutlicht Volker Braun in seinem 1975 in «Sinn und Form» erschienenen Prosatext «Unvollendete Geschichte». Karin, aus einem «vorbildlichen» sozialistischen Elternhaus stammend, der Vater Ratsvorsitzender, die Mutter parteitreue Journalistin, und Frank lieben sich. Dieser war als Jugendlicher straffällig geworden und lebt mit seiner geschiedenen Mutter, anders als die Funktionärsfamilie, unter den real-sozialistischen Verhältnissen alltäglicher Lebensbewältigung.

Die Ausgangslage zweier Welten in ein und derselben Gesellschaft spitzt sich im Laufe der Handlung zu. Als Voluntaristin arbeitet Karin in einer Zeitungsredaktion. Dort wählt sie die «unvollendete Rede» einer Arbeiterin für den Druck aus. Der Text gibt ein ungeschminktes Bild von der Realität: eine nicht beherrschte Technologie läßt die Ausschußberge wachsen, Frustration, Arbeitsunlust und Streit sind die Folge. Doch das Schlimmste ist die persönliche Einflußlosigkeit, «die Zustände zu verändern. Wer den Mund aufmacht, stößt auf eine Mauer des Schweigens. Es war zum Verzweifeln». Die Situation wirkt sich über den Betrieb hinaus auf die Familien aus; manche geraten ins Schwanken.

Der Karin vorliegende Redetext bricht ohne eine positive Lösung ab. Sie wählt dennoch diesen kritischen Beitrag für den Druck aus. Doch in der Zeitung stand er anderntags nicht. Und der Abteilungsleiter bleibt die Erklärung dafür schuldig. In jovialer Herablassung nennt er Karin «lächelnd, eine *Kämpferin*».¹⁴

Eine erste Erfahrung verordneter Tabuisierung, die den gesellschaftlichen Autoritarismus menschlicher Bevormundung offenlegt. Die zweite Erfahrung führt dann zur Lebenskrise. Unter vagen Andeutungen, Frank habe etwas vor, wird Karin der Umgang mit Frank untersagt. Der Verdacht bleibt ungeklärt; ein unberührbares Tabu. Karin gerät in einen tiefen Zwiespalt: Soll sie dem väterlichen Verbot, hinter dem eine geheimnisvolle, höhere Instanz steht, Folge leisten oder auf die Stimme ihres

¹² Volker Braun, Es genügt nicht... A.a.O., S. 106.

¹³ Ebd.

¹⁴ Volker Braun, Unvollendete Geschichte. Frankfurt/M. 1977, S. 23–26.

Herzens hören? Als sie sich in einem Akt der Selbstverneinung dazu entschließt, Frank zu verlassen, unternimmt dieser einen Selbstmordversuch. Am Ende stellt sich heraus, daß der Verdacht in der zudem unbegründeten Vermutung bestand, Frank plane seine Flucht in den Westen. Erst um den Preis dieses schmerzhaften Prozesses befreit sich Karin aus den Fängen eines staatlich-väterlichen Überichs und findet zu sich selbst.

Abschied von der Revolution

Die Suche nach einer Antwort, wie es im gesellschaftlichen Prozeß zu solcher Deformierung und Dehumanisierung kommen konnte, führt Volker Braun zurück zu den Anfängen der Revolution. Intensiv hat er sich mit der Oktoberrevolution auseinandergesetzt und die gewonnenen Einsichten in «Lenins Tod» und «Trotzki» literarisch gestaltet. Doch die Zensur verhinderte die Publikation und Aufführung beider Dramen. Erst achtzehn Jahre nach seiner Entstehung konnte 1988 «Lenins Tod» im Brecht-Theater gespielt werden. Beide Stücke zeigen, wie die ursprünglich mit der Oktoberrevolution verbundenen Hoffnungen durch Stalin zunichte gemacht wurden.

In seinem 1985 in «Sinn und Form» erschienenen Essay «Rimbaud. Ein Psalm der Aktualität» zeigt Volker Braun am Beispiel von Rimbaud, wie das von diesem verkörperte Bündnis von Poesie und Revolution zerbricht. Er verweist auf dessen Entwurf einer «Constitution révolutionnaire» für die Pariser Commune von 1871, welche die Selbstregierung des Volkes, ohne hierarchische Machtstrukturen, zum Ziel hat. Und er zitiert Rimbauds Verweis auf Napoleon, der seinen Aufstieg der Revolution von 1789 verdankte und sie «dann verkümmern ließ», der eine Gesellschaft neu errichtete, «die ungerechter war als die alte».

Die Pariser Commune scheiterte. Rimbaud indes «hat den Kommunismus, der mit Militärgewalt verjagt wurde, nicht aufgegeben, solange er schrieb. Aber er schrieb nur mehr drei Jahre».¹⁵ Unter anderem «Bateau ivre» (Das trunkene Schiff), ein Gedicht unbändiger Freiheit, wobei Volker Braun notiert: «Später wurde aus dem Schiff ein Eisenwagen.»¹⁶

Der «Eisenwagen»¹⁷, ein Text von wenigen Seiten, ursprünglich von Volker Braun als Prolog zu «Lenins Tod» gedacht, ist eine literarisch kunstvoll komponierte Geschichte der Oktoberrevolution in äußerster Verdichtung. Eingeleitet wird der Prosa-Text durch ein Gedicht glücklich erfahrenen revolutionären Aufbruchs: «Frühjahre der Völker. Seltenzeit / Wenn sie ausgehn aus ihrem Schlummer / Ins Freie ...» Dann im Kontrast dazu die Metamorphose der «Lokomotive der Geschichte»: von einem lächerlichen, «mit Tarnfarbe» gestrichenen «Wägelchen» zu einem «dröhnenden Panzer» und schließlich zu einem «kybernetischen Ungetüm ...», das dich wenn du dumm dastehst überfährt zermalmt».¹⁸

Entsprechend die Metamorphose der Insassen: «wenige davon- und heruntergekommene Männer, die wußten wo der Weg lang geht»¹⁹, in Kämpfe verstrickt, zunächst gegen den äußeren, dann auch gegen den inneren Feind, eine «Blutspur» der «Verräter» hinter sich lassend. Und je ungetümter der Eisenwagen, um so größer die Zahl der Feinde: Unterdrücker und Befreier, Lebende und Tote, Kriege und Landschaften, gebaut und zerstört. Am Ende eine Botschaft, die stumm bleibt: «Mit dieser eisernen Gegebenheit leben und gegen sie, sie benutzend und zerbrechend.» Und das Wissen: «Der Wagen würde mein Mausoleum sein, mein Grab.»²⁰

¹⁵ Volker Braun, Rimbaud. Ein Psalm der Aktualität. Hier zitiert nach: Verheerende Folgen mangelnden Anscheins innerbetrieblicher Demokratie. Frankfurt/M. 1988, S. 123f.

¹⁶ Ebd., S. 125.

¹⁷ Volker Braun, Langsamer knirschender Morgen. Frankfurt/M. 1987, S. 52–57.

¹⁸ Ebd., S. 55.

¹⁹ Ebd., S. 52.

²⁰ Ebd., S. 57.

«Dadurch leidend/daß, ohne Hoffnung, wir in Sehnsucht leben»

Das Zitat entstammt dem Vierten Gesang aus Dantes «Göttlicher Komödie». Volker Braun notierte es 1984 auf seiner Ungarnreise. Zunächst ungedruckt, erschienen diese Reisetexte unter dem die Niederschlagung des «Prager Frühlings» assoziierenden Titel «21., 22. August 1984» bei Suhrkamp in der Taschenbuchreihe «Neue Folge». Neben der «Göttlichen Komödie» führte Braun Fühmanns Schrift «22 Tage oder die Hälfte des Lebens» im Gepäck mit. In diesem durch die Reiselektüre und die Ereignisse vom August 1968 abgesteckten Assoziationsfeld bewegen sich denn auch Brauns Reflexionen. Fühmanns bohrende Frage nach einem tieferen, tragfähigen und sich dem Dogmatismus der Kulturfunktionäre widersetzen Grund seiner Wandlung zum Sozialisten nimmt Braun zum Anlaß eigener Selbstbefragung: «... nichts scheint mehr druckbar. Da jetzt alles darauf ankommt, den Sozialismus zu stärken», ist nur sein Lob gelitten. Byzantinische Ästhetik. Aber wenn das, was ich schreibe, im Widerspruch zur Partei steht, wie kann ich dann ... wie kann ich dann Mitglied sein? Niemand fragt mich das, aber es ist unerträglich, diesen Widerspruch zu leben, eine bedeutende Kulturpolitik mitzutragen und ihr ein Ärgernis zu sein.»²¹ Dazu die Frage, wie man nach Niederschlagung des «Prager Frühlings» als Sozialist weiterleben kann, die hinter diesen sieben Worten steht: «Der 22. oder der Rest des Lebens.»²² Für einen kurzen geschichtlichen Augenblick flammte die trügerische Hoffnung noch einmal auf. Es waren die Monate der Wende, der Ablösung der alten Machtelite, des öffentlichen Dialogs, der Montagsdemonstrationen und Massenkundgebungen. Für Volker Braun «ein seltener geschichtlicher Augenblick, in dem wir die Macht in Händen haben, die Zukunft zu korrigieren.»²³

Doch die Geschichte nahm bekanntlich einen anderen Verlauf. Volker Braun kommentiert ihn mit folgendem Nach-Wende-Gedicht, das den Grad an persönlicher Enttäuschung verdeutlicht:

Das Eigentum

Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen.
KRIEG DEN HÜTTEN FRIEDE DEN PALÄSTEN
Ich selber habe ihm den Tritt versetzt.
Es wirft sich weg und seine magre Zierde.
Dem Winter folgt der Sommer der Begierde.
Und ich kann *bleiben wo der Pfeffer wächst*.
Und unverständlich wird mein ganzer Text.
Was ich niemals besaß, wird mir entrissen.
Was ich nicht lebte, werd ich ewig missen.
Die Hoffnung lag im Weg wie eine Falle.
Mein Eigentum jetzt habt ihrs auf der Kralle.
Wann sag ich wieder *mein* und meine alle.²⁴

Anders als Rimbaud hat Volker Braun das Schreiben nicht aufgegeben. Im Gegenteil: er ist weiterhin produktiv. Und das nicht durch eine Flucht in die Nostalgie und auch nicht unter Verzicht auf seine Überzeugung, es sei Aufgabe der Literatur, die gesellschaftlichen Widersprüche im Horizont offener Lösungen zu gestalten.

In seiner Darmstädter Dankesrede werden die Konturen seiner Position unter den mit der Einheit Deutschlands veränderten Bedingungen deutlich. Rückblickend erinnert er an «zwei Menschenzüge» der Wendezeit, an die Demonstration auf dem Alex-

²¹ Volker Braun, Verheerende Folgen... A.a.O., S. 146.

²² Ebd., S. 154.

²³ Volker Braun, Kommt Zeit, kommen Räte. Hier zitiert nach: Paul Gerhard Klussmann, «Die Geschichte ist offen». Utopie und Utopieverlust am Ende des Jahres 1989, in: Paul Gerhard Klussmann, Frank Hoffmann, Hrsg., Das Epochenjahr 1989 in Deutschland. Dokumentation. Bochum 1999, S. 124.

²⁴ Volker Braun, Das Eigentum. Hier zitiert nach Paul Gerhard Klussmann, «Die Geschichte ... A.a.O., S. 127.

anderplatz vom 4. November 1989 sowie an die «dürftige Prozession» der neunzehn Kumpel vom fernen Bischofferode zum Sitz der Treuhand in Berlin. Auf dem Alexanderplatz wurde für einen geschichtlichen Augenblick ein letztes Mal der Traum von einem «wahren» DDR-Sozialismus beschworen, der Volker Brauns Werke, zumal seine Dramen, wie ein roter Faden durchzieht: «Volkseigentum plus Demokratie, das ist noch nicht probiert – das ist meine letzte Verblendung, die herrlichste Einbildung. Es ist der Tag, es zu denken, ohne es doch zu glauben, *wer soll denn das schöne Ding ins Werk setzen?*» Dieser Tag hat sich dem historischen Gedächtnis eingepägt, wie immer auch die Wertung dieses Datums ausfallen mag.

Nicht so der Zug der neunzehn Bischofferöder, dieses «Rinnsal des Aufbegehrens», 400 Kilometer zu Fuß, ein «HUNGERN FÜR ARBEIT vor den Toren der Treuhand». Was zählt schon das Häuflein von neunzehn «um die nackte Existenz» kämpfender Menschen?! Mag auch die Geschichte über sie hinwegjagen – es «ist die Wunde, die bleibt, die sich nicht schließt wie die Betriebe...».

Beide Menschenzüge, jener der Massen, dieser der Wenigen, verweisen auf Risse, die durch die Welt gehen, auf «eine unaufhörliche Ungleichheit in der Gesellschaft», deren Überwindung ein Traum bleibt, ihre Realität indes sind die gesellschaftlich Benachteiligten, Ausgegliederten, Ausgestoßenen und Überflüssigen: «Aus der Masse der Geretteten fällt, unauffällig, geräuschlos, der Ausgegrenzte, auf seine Hände starrend – ein anderer Woyzeck, kein gehetzter, ein überflüssiger Mensch, während die

Hauptleute und Doktoren ihren irrwitzigen Berufen nachgehn, ihren globalen Experimenten ...» Welch ein Thema für die Literatur!

Ideologien mit scheinbar perfekten Lösungen gesellschaftlicher Probleme hat es in der Vergangenheit zur Genüge gegeben. Mit Macht ausgestattet, waren ihre Folgen verheerend. Volker Braun fragt mit dem Blick auf das 20. Jahrhundert: «Kamen seine Verwirklichungen nicht Verwüstungen gleich, hat es nicht die Ideen verbraucht wie die Leiber oder, schlimmer gesagt, die Ideen realisiert, indem es die Leiber verbrauchte?» Und sein Fazit lautet: «Wo es, in diesem Jahrhundert, um den Menschen ging, war an die Gesellschaft kaum geführt, und wo man die Gesellschaft verändern wollte, wurde nach dem Menschen nicht lange gefragt.»

Und doch ist Volker Braun angesichts einer solchen Bilanz kein Pessimist, wohl aber zutiefst ernüchert. Sein Thema jedenfalls ist ihm nicht abhanden gekommen. Er bleibt einem Dichten verpflichtet, das «die Ausweglosigkeit zugleich und die Unerträglichkeit eines permanenten Zustands zeigt» und das um der «Möglichkeit des Daseins» willen nach «einer alles Gewesene und Gedachte übersteigenden ... Alternative» Ausschau hält. Dazu braucht es «das sinnliche Argument der Widersprüche, das uns rigoros in die Wirklichkeit führt...». So gesehen gibt es im Werk von Volker Braun über die Wende hinaus eine Kontinuität, seine in den neunziger Jahren erschienenen zivilisationskritischen Texte belegen dies.

Theo Mechtenberg, Bad Oeynhausen

Den Opfern ihr Gesicht wieder geben

Luis Pérez Aguirre SJ (1941–2001)

Am 25. Januar 2001 starb der uruguayische Jesuit Luis Pérez Aguirre an den schweren Verletzungen, die er sich zugezogen hatte, als er auf seinem Fahrrad von einem Autobus angefahren und auf die Straße geschleudert worden war. Während Stunden war seine Identität den Zeugen des Unfalls, der Polizei und den Notfallärzten nicht bekannt. Erst als seine Freunde ihn als vermißt melden wollten und dabei auf der Polizeiwache sein beschädigtes Fahrrad entdeckten, konnte der unbekannte Tote von der Kreuzung der «Calle Lavalleja» mit der «Calle Rivera» identifiziert werden. Luis Pérez Aguirre, der während der Zeit der Diktatur in Uruguay (1971–1985) als prominentester Verfechter der Menschenrechte mehrfach willkürliche Verhaftung und Folter überlebt hatte, starb den Tod eines anonymen Opfers im Straßenverkehr.

Am 22. April 1941 in einer mittelständischen, urban geprägten und kinderreichen Familie in Montevideo geboren, trat Luis Pérez Aguirre 1958 in den Jesuitenorden ein und absolvierte die im Orden übliche Ausbildung in Philosophie und Theologie.¹ Als junger Student der Theologie erlebte er den kirchlichen Aufbruch, den das Zweite Vatikanische Konzil für die Katholiken bedeutete, und die Neuansätze in der theologischen Ausbildung von Laien, wie sie in den sechziger Jahren durch seinen Mitbruder, den später weltbekannt gewordenen Befreiungstheologen *Juan Luis Segundo* (1925–1996) theoretisch reflektiert und in die Tat umgesetzt worden sind. Während seines Theologiestudiums in Toronto arbeitete er mit geistig behinderten Kindern, las die Schriften von *Mahatma Gandhi* und *Martin Luther King*.

Luis Pérez Aguirre pflegte Kontakte mit gesellschaftlich marginalisierten Menschen bis zu seinem Lebensende. Er war Mitarbeiter im Verein «Magdala», der sich für die Prostituierten in Montevideo einsetzte, und wurde Berater der Selbsthilfe-Orga-

nisation der Prostituierten in Uruguay (AMEPU). Von 1978 an lebte er größtenteils in dem mit einer Farm verbundenen Heim «La Huella» für elternlose Kinder und Jugendliche am Rande von Las Piedras. «La Huella» wurde während der Zeit der Diktatur zu einem Treffpunkt der politischen Opposition, und von hier aus pflegte Luis Pérez Aguirre seine Verbindungen mit ausländischen und internationalen Gruppen und Organisationen.

Für Luis Pérez Aguirre verband sich diese Arbeit mit den gesellschaftlich marginalisierten in Uruguay zwanglos mit einer intensiven intellektuellen Auseinandersetzung über die Ursachen, die für die Lebensbedingungen dieser Menschen bestimmend waren. Noch während der Diktatur gründete er zusammen mit dem Arzt *Marcos Carámbula* die Zeitschrift «La Plaza» mit der Absicht, jene Nischen für eine politische und kulturelle Debatte auszunutzen, welche die Diktatur übriggelassen hatte. Luis Pérez Aguirre war besorgt darüber, daß sich in Uruguay im Unterschied zu andern lateinamerikanischen Ländern die Opposition nicht mit deutlicher Stimme zu äußern versuchte. In «La Plaza» veröffentlichte er seine ersten Beiträge über die Verletzung der Menschenrechte in seiner Heimat, und er forderte eine Amnestie für alle politischen Gefangenen, die aufgrund der Notstandsgesetze inhaftiert oder verurteilt worden waren. Mit dieser Forderung stellte er radikal die Legitimität des Regimes in Frage, und dieses reagierte auch entsprechend hart darauf. Mehrfach wurde er verhaftet und gefoltert und einmal formell von einem Gericht verurteilt, weil er «den moralischen Anspruch der Streitkräfte in Frage gestellt habe». Nach dem Übergang zur Demokratie Mitte der achtziger Jahre schrieb Luis Pérez Aguirre regelmäßig Beiträge in der einmal wöchentlich erscheinenden Zeitschrift «Brecha».

Theologie an der Peripherie

Luis Pérez Aguirre hat 1993 in einem biographischen Rückblick diese enge Verknüpfung von praktischem Engagement und an-

¹Vgl. Guillermo Waksman, *Vida y lucha de un cura indoblegable*, in: *Brecha* vom 2. Februar 2001. Dieser Nachruf stützt sich auf die Biographie von Héctor Luna (Luis Pérez Aguirre. *Huellas de una vida*. Trilce, Montevideo 1997).

spruchsvoller intellektueller Arbeit begründet²: «Was ich mehr als dreißig Jahre lang ununterbrochen gepflegt habe, ist das intensive Studium der Theologie. Ich betreibe es, um zu lernen – von meinem Glauben aus und für meinen Glauben, aber auch für den Glauben so vieler, mit denen zusammen ich auf dem Weg durch dieses Leben bin. Dieses Studium hat mich stets dazu angeregt, meinen Glauben auf immer neue Weise zu denken, in Frage zu stellen und auszusagen und dieses unablässige Fragen auf tausenderlei Weise anderen mitzuteilen, wird es doch sehr oft durch andere Menschen angestoßen, die an Erfahrung und Wissen tiefer und reicher sind als ich. Ich denke, genau dies ist die Sache der Theologie.»

Was hier Luis Pérez Aguirre als «Sache der Theologie» bezeichnete, hat ihn im Prozeß des Übergangs Uruguays von der Diktatur zur Demokratie zum profiliertesten Anwalt und Kämpfer für die Menschenrechte werden lassen. Nachdem 1980 der Versuch der Streitkräfte gescheitert war, in einer Volksabstimmung die Zustimmung für einen Verfassungsentwurf zu erhalten, der ihnen für die Zukunft eine dominierende, verfassungsmäßig festgeschriebene Rolle gewährt hätte, begannen 1981 die ersten Kontakte und bald darauf die Verhandlungen der Militärs mit den bis dahin noch verbotenen Parteien.³ Im gleichen Jahr entstand mit der Gründung einer uruguayischen Sektion von «Servicio Paz y Justicia» (SERPAJ) durch Luis Pérez Aguirre eine erste Menschenrechtsorganisation auf nationalem Territorium.⁴ Obwohl diese nie direkt an den Verhandlungen zwischen den Streitkräften und den Parteien beteiligt war, hat sie in den folgenden Jahren allein oder zusammen mit den von ihr mitbegründeten Organisationen der «Mütter und Angehörigen der durch die Militärjustiz Verfolgten» (MMFPJM) und «Mütter und Verwandten der in Uruguay Verschwundenen» (MFDU) immer wieder versucht, die Öffentlichkeit auf die während der Diktatur begangenen Verbrechen gegen die Menschenrechte aufmerksam zu machen.

Der Weg zur Demokratie war ein komplexer und mühsamer Vorgang, bei dem der Wille, die Menschenrechte, nämlich eine Amnestie für alle ins Exil getriebenen Staatsbürger und alle politischen Gefangenen, eine Aufklärung der unter der Diktatur von Angehörigen der Streitkräfte wie der Polizei begangenen schweren Vergehen gegen die Menschenrechte sowie die Bestrafung der Täter zu erreichen, im Widerspruch zur Absicht der Streitkräfte stand, Straflosigkeit für ihre Vergehen zu erlangen. Die erste Verhandlungsphase, nach ihrem Ort «Parque-Hotel-Gespräche» genannt, scheiterten mit einem Eklat, nachdem die Militärs daran festhielten, daß alle Vergehen von Militärangehörigen in Friedens- und in Kriegszeiten sowie alle Prozesse gegen Bürger, die der Subversion beschuldigt werden, weiterhin unter die Hoheit von Militärgerichten fallen sollten. Um gegen die Forderungen der Militärs und das Scheitern der Verhandlungen

²L. Pérez Aguirre, Glaubwürdigkeit zurückgewinnen! Die Kirche und ihre ungelösten Probleme an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Luzern 1994, S.13f. – Die Publikationsliste umfaßt zwanzig Bücher. «La Iglesia increíble» (Trilce, Montevideo 1993; deutsch: Glaubwürdigkeit zurückgewinnen! Luzern 1994) und «La condición femenina.» (Trilce, Montevideo 1996) führten zu Lehrverfahren, die von der Bischofskonferenz Uruguays angestrengt worden waren. Da L. Pérez Aguirre 1993 die Möglichkeit zu einem direkten Gespräch über die Beschwerden der Bischöfe nicht gegeben wurde, begann er einen Hungerstreik, den er auf ausdrücklichen Befehl seiner Ordensoberen abbrach. (Vgl. L. Pérez Aguirre, Breve cronica de un triste agravio. Typoskript, Montevideo 1993). Aus dem Buch «La condición femenina» mußte er aufgrund der Intervention der kirchlichen Zensur das Kapitel über die Abtreibung streichen.

³J. Rial, Transición hacia la Democracia y Gobernabilidad en Uruguay 1985–1988, in: Pensamiento Iberoamericana Nr. 14 (julio-diciembre 1988) S.247–260; L. Roniger, Paths of Citizenship and the Legacy of Human Rights Violations. The Cases of Redemocratized Argentina and Uruguay, in: Journal of Historical Society 10 (1997) 3, S.270–309; A. Barhona de Brito, Human Rights and Democratization in Latin America. Uruguay and Chile. Oxford University Press, Oxford 1997, S.191–211.

⁴1974 schlossen sich auf ihrem zweiten kontinentalen Treffen in Medellín die verschiedenen Bewegungen für Gewaltfreiheit zum «Servicio Paz y Justicia en América latina – orientación no-violenta» zusammen. Ihr Koordinator wurde der argentinische Bildhauer Adolfo Pérez Esquivel, der 1980 für sein Engagement den Friedensnobelpreis erhielt.



Bibelpastorale Arbeitsstelle Schweizerisches Katholisches Bibelwerk

Die Bibelpastorale Arbeitsstelle (BPA) des SKB in Zürich entwickelt und realisiert Projekte im Bereich der Bibelpastoral und bietet Dienstleistungen für biblisch Interessierte an. Sie setzt sich dafür ein, dass die befreiende Botschaft der Bibel die Menschen unserer Zeit erreicht.

Da der bisherige Stellenleiter sich nach neun Jahren einer neuen Aufgabe zuwendet, suchen wir per 1. Oktober 2001 oder nach Vereinbarung eine(n)

Leiter(in) 80%

Zu Ihren wichtigsten Aufgaben gehören

- Entwicklung und Umsetzung biblischer Bildungsangebote
- Gesamtverantwortung für den Betrieb der Arbeitsstelle und Geschäftsführung des SKB
- Zusammenarbeit mit anderen Organisationen und Institutionen

Sie bringen mit

- abgeschlossenes Hochschulstudium mit biblischem Schwerpunkt (vorzugsweise AT)
- praktische Erfahrung in Erwachsenenbildung / Projektarbeit und/oder Pfarreiarbeit
- publizistische Fähigkeiten (auch in neuen Medien)
- unternehmerisches Denken und Handeln

Wir bieten Ihnen

- eine anspruchsvolle Tätigkeit mit Gestaltungsraum und Entwicklungsmöglichkeiten
- gute Zusammenarbeit in einem kleinen Team
- Anstellungsbedingungen gemäss Bestimmungen der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Für Auskünfte steht Ihnen der bisherige Stellenleiter, Dr. Daniel Kosch, Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, CH-8002 Zürich, Telefon 01/205 99 60, E-Mail: daniel.kosch@bibelwerk.ch, zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis spätestens 4. Mai 2001 an den Präsidenten des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks, Dr. Urs Winter, Gämpi 73, CH-6043 Adligenswil.

gen zu protestieren; trat Luis Pérez Aguirre zusammen mit dem Weltpriester *Jorge Osorio* und dem methodistischen Pfarrer *Adhemar Olivera* in einen vierzehntägigen Hungerstreik. Während dieser Zeit kam es zu einer Fülle informeller Begegnungen zwischen den Vertretern der einzelnen Parteien und den sich neu formierenden Organisationen der Zivilgesellschaft. In der Folge wurde SERPAJ von den Militärs verboten und erst während des Wahlkampfes von 1984 als Organisation wieder zugelassen.

Der Kampf um die Vergangenheit

Dieser erste Aufbruch, der die Frage der Menschenrechte in das öffentliche Bewußtsein der breiten Bevölkerung rückte, hatte auf die zweite Verhandlungsrunde zwischen den Parteien und den Militärs keinen Einfluß. Im Gegenteil vermieden es die beteiligten Gesprächspartner, die Menschenrechte zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen. Diese kamen am 23. August 1984 mit dem «Pacto del Club Naval» zum Abschluß, deren Hauptpunkte die Wiederinkraftsetzung der demokratischen Verfassung von 1967 sowie die Festsetzung des Wahltermins auf den 25. November 1984 waren. Zwar akzeptierten die Parteien während des Wahlkampfes den Vorschlag von SERPAJ, nach der Regierungsbildung für die während der Diktatur begangenen Verbrechen eine Regelung zur Wiedergutmachung (CONAPRO) zu finden, aber nach der Amtsübernahme des neu gewählten Präsidenten *Julio María Sanguinetti* im Jahre 1985 machte sich niemand diese Übereinkunft zu eigen.

So war die Regierung des Präsidenten Julio María Sanguinetti mit einer schweren Hypothek belastet. Einerseits klagten schon im darauffolgenden Jahr Angehörige von Verschwundenen vor uruguayischen Gerichten gegen Mitglieder der Streitkräfte, andererseits erklärten die Militärs mit aller Entschiedenheit, daß sie für unter der Diktatur begangene Straftaten keine Verantwortung übernehmen und keine entsprechenden Entscheidungen der Gerichte anerkennen würden, vielmehr sich gegen solche Forderungen ohne Zögern wehren würden. Diese Situation verschärfte die innenpolitischen Spannungen, so daß die Parteien nach heftigen Auseinandersetzungen übereinkämen, eine politische Lösung, d.h. eine Lösung ähnlich dem «Punto-final-Gesetz» in Argentinien zu suchen. Im Dezember 1986 wurde ein Gesetz verabschiedet, das Angehörigen der Streitkräfte für während der Diktatur begangene Menschenrechtsverletzungen Straffreiheit gewährte («Ley de caducidad de la pretensión punitiva del estado»).

Gegen diese den Militärs durch ein Gesetz gewährte Amnestie bildete sich in der Folge eine breite Oppositionsbewegung von Angehörigen von Opfern der Diktatur und von Menschenrechtsorganisationen. Dieser Widerstand wurde noch verstärkt durch die Enttäuschung darüber, daß der Versuch zweier parlamentarischer Untersuchungskommissionen, die Verbrechen aus der Zeit der Diktatur aufzuklären, keinen Erfolg hatte. Unter der Leitung von Luis Pérez Aguirre gründete SERPAJ daraufhin eine Forschergruppe, welche Vorgeschichte, Geschichte und Folgen der Diktatur aufarbeiten sollte. Obwohl ihr der Zugang zu staatlichen und militärischen Quellen verwehrt war, konnte sie durch die Befragung von Zeugen und von ehemaligen politischen Gefangenen und durch die Auswertung der dabei gewonnenen Aussagen mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden eine erste umfassende Rekonstruktion über das System der «unbegrenzten Haft», der Anwendung der Folter und des Verschwindenlassens von Personen vorlegen. Der unter seinem Titel «Nunca Más» später bekannt gewordene Bericht wurde 1989 veröffentlicht.⁵ Darüber hinaus suchte eine breite Oppositionsbewegung von Menschenrechtsorganisationen und Einzelpersonen, das «Ley de caducidad» zu Fall zu bringen. Die Verfassung von Uruguay sieht nämlich die Möglichkeit vor, daß ein vom Parlament verabschiedetes Gesetz einem Referendum unterstellt werden muß, wenn dies von einem Viertel der Wahlberechtigten verlangt

⁵SERPAJ Uruguay, Hrsg., Uruguay Nunca Más. Human Rights Violations, 1972-1985. Temple University Press, Philadelphia 1992.

ORIENTIERUNG (ISSN 0030-5502)

erscheint 2 x monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Informationen
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich

Telefon (01) 201 07 60, Telefax (01) 201 49 83

Redaktion: Nikolaus Klein, Karl Weber,

Josef Bruhin, Werner Heierle, Pietro Selvatico

Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice

Eichmann-Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting),

Heinz Robert Schlette (Bonn), Knut Walf (Nijmegen)

Preise Jahresabonnement 2001:

Schweiz (inkl. MWSt): Fr. 61.- / Studierende Fr. 45.-

Deutschland: DM 78.-, Euro 40.- / Studierende DM 60.-,
Euro 31.-

Österreich: öS 550.-, Euro 40.- / Studierende öS 430.-, Euro 31.-

Übrige Länder: sFr. 57.-, Euro 37.- zuzüglich Versandkosten

Gönnerabonnement: Fr. 80.-, DM 100.-, öS 700.-, Euro 50.-

Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postkonto Zürich 80-27842-8

Deutschland: Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70)

Konto Nr. 6290-700

Österreich: Z-Länderbank Bank Austria AG,

Zweigstelle Feldkirch (BLZ 20151),

Konto Nr. 473009 306, Stella Matutina, Feldkirch

Druck: Druckerei Flawil AG, 9230 Flawil

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die

Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

wird. Nachdem mit großen Hindernissen diese Zahl von den Gegnern der «Ley de caducidad» erreicht worden war, wurde am 16. April 1989 über dieses Gesetz abgestimmt. Zwar stimmten 55,9 Prozent für die Beibehaltung des Gesetzes und damit für eine Amnestie der Militärs, weil man bei einer Ablehnung der «Ley de caducidad» ein Eingreifen der Streitkräfte befürchtete, aber die im Abstimmungskampf erreichte Mobilisierung und Sensibilisierung der Bevölkerung stärkte das Bewußtsein für demokratische Institutionen und Verantwortung. Uruguay ist das einzige Land Lateinamerikas, in dem ein Plebiszit stattfand, auf welche Art und Weise mit der Zeit der Diktatur und ihren Folgen umgegangen werden soll.

Für Luis Pérez Aguirre bedeutete das Votum vom 16. April 1989 eine Niederlage, aber gleichzeitig fühlte er sich darin bestärkt, seinen bisherigen Einsatz für die Aufklärung der Verbrechen der Diktatur fortzusetzen. In den neunziger Jahren verstärkte er die internationalen Kontakte⁶, erarbeitete mit seinen Mitarbeitern bei SERPAJ Bildungsprogramme über die Menschenrechtsproblematik und forderte immer wieder öffentlich die Regierung auf, bei der Aufklärung des Schicksals der Verschwundenen mitzuhelfen. Luis Pérez Aguirre konnte sich dabei auf Artikel 4 der «Ley de caducidad» berufen, verpflichtete doch dieser die Regierung, alles zu tun, um aufzuklären, was mit den zwölf Kindern geschehen ist, die von ihren später umgebrachten Müttern im Gefängnis geboren und von den Militärs widerrechtlich zur Adoption freigegeben worden sind.

Der Druck von Menschenrechtsorganisationen auf die Regierung verstärkte sich in den Jahren 1995 und 1996, nachdem im Nachbarland Argentinien der Marineoffizier *Francisco Scilingo* öffentlich bezeugt hatte, auf welche Art und Weise die Streitkräfte unter der Militärdiktatur politische Gegner gefoltert und getötet haben und anschließend die Leichen verschwinden ließen.⁷ Die Regierung unter Präsident Luis María Sanguinetti bestritt zwar weiterhin, daß es solche Verbrechen auch in Uruguay gegeben haben könnte. Erst mit dem Amtsantritt des neuen Präsidenten *Jorge Batlle* im März 2000 änderte sich die offizielle Position. Dieser setzte sich erfolgreich dafür ein, daß die 1976 in einem uruguayischen Geheimgefängnis geborene Enkelin des argentinischen Dichters Juan Gelmán, Angela Rosa Meza, gefunden werden konnte. Im August 2000 berief er eine sechsköpfige Kommission (Comisión para la paz), die das Schicksal der Verschwundenen aufklären sollte.⁸ Die «Vereinigung der Angehörigen der Verschwundenen» entsandte Luis Pérez Aguirre als ihren Anwalt in diese Kommission. Am 12. Januar 2001 schrieb dieser in einem Memorandum für die Angehörigen⁹, daß die Ergebnisse der Untersuchungskommission, wenn sie erfolgreich sein würden, für sich sprechen würden. Diese würden es den Hinterbliebenen zum ersten Mal möglich machen, über ihre Toten zu trauern, und sie würden die Regierung und die Bevölkerung Uruguays in die Pflicht nehmen, den Verschwundenen das wieder zu geben, was ihnen so lange vorenthalten worden sei, nämlich ihr Recht auf den Ort in der Gesellschaft, der ihnen zustehe. Indem die Regierung bisher die Existenz von Verschwundenen bestritten habe, habe sie diese zu «Un-Personen» gemacht. Die Aufgabe der Kommission sei es, ihr menschliches Gesicht wieder sichtbar zu machen und damit ihre Würde wieder anzuerkennen. *Nikolaus Klein*

⁶L. Pérez Aguirre wurde 1994 vom Generalsekretär der UNO zum Experten für Menschenrechte ernannt. Am 30. Dezember 1989 verlieh ihm in Trier die deutsche Sektion von Pax Christi den «Internationalen Pax-Christi-Friedenspreis 1989» (vgl. Dokumentation der Verleihung. Pax Christi Deutschland, Dezember 1989).

⁷L. Pérez Aguirre, *Mémoire des détenus disparus*, in: DIAL Nr. 1958 (16. Februar 1995); SERPAJ, *Pas de prescription pour le droit de savoir*, in: DIAL Nr. 197 (1. Juni 1995).

⁸M. Delgado, *Truth and Justice in Uruguay*, in: *NACLA Report on the Americas* 34 (2000) 1, S. 37-39 und 53; Hugo Cores, *Les détenus disparus en Uruguay. De quelle réconciliation parlons-nous?* in: DIAL Nr. 2392 (1.-15. Juli 2000); vgl. außerdem die Erklärungen von SERPAJ vom 10. April, 19. August und 5. Oktober 2000.

⁹Auszüge davon wurden posthum veröffentlicht in der Zeitung «La República» vom 4. Februar 2001, S. 2.